Dienstag, den 28. Februar 1928

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 20 Groschen

Nr. 59. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109, Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: J. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Wilhelm Prokop, Lipowa 2; Zgierz: Eduard Strenz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Faschistische Dramatik.

Die faschistische Presse ist in höchster Aufregung. Man hat das Schauspiel schon oft erlebt, man ist an Maßlosigkeiten des Tones gewöhnt worden, für die man nur in Besonderheiten des faschistischen Geisteszustandes mildernde Umstände suchen kann. Daß die Interpellation über Südtirol im österreichischen Nationalrat einen neuen Sturm entfesseln würde, war vorauszusehen. Aber nicht vorauszusehen war, daß eine würdige und ruhige Erörterung der Zustände in Südtirol, die kühle Erklärung des Bundeskanzlers in Italien so mißverstanden werden würde. Freilich, sie mußte mißverstanden werden, weil man sonst nicht hätte dagegen anstürmen können. Der Faschismus braucht immer und überall Gefahren, und wo sie nicht existieren, da malt er sie sich leidenschaftlich aus. Was hat man denn in Wien gefordert? Nichts mehr, als daß die deutschsprechenden Südtiroler, die an ihrer kulturellen Eigenart hängen, aber durchaus als loyale italienische Staatsbürger sich verhalten, menschenwürdig behandelt werden. Man verlangte nur, daß die italienische Regierung die Versprechungen einer liberalen Behandlung erfülle, die sie beim Friedensschluß gegeben hat. Das ist kein Irredentismus in dem Sinne, in dem man ihn in Italien vor dem Kriege verstanden hat. Die faschistische Presse aber sieht das Vaterland in Gefahr und versteigt sich in phantastischen Drohungen, für die man im kleinen Oesterreich erst recht nur ein Lächeln haben kann. Denn sie sind so leer wie sie unberechtigt sind.

Das Schauspiel, das jetzt aufgeführt wird, könnte als ein amüsantes Lustspiel genossen werden. Es hat leider den Nachteil, daß der Ernst der Sache, um die es geht, in einem tollen Lärm erstickt wird. Das mag der Zweck der Uebung sein. Aber auf diese Weise kommt man nicht weiter, sondern gerät in immer tiefere Wirrnisse. „Was können Euch die 200 000 Deutsche in Südtirol bedeuten?“ So klingt die Frage über die Alpen herüber. Sie berührt in der Tat den innersten Kern des Problems. Aber man muß sie an die Italiener richten: Was kann es der italienischen Machtstellung verschlagen, wenn diese verschwindende Minderheit weiter deutsch spricht? Sie hat niemals das Geringste gegen den italienischen Staat unternommen. Sie hat sich von Anfang an den Gesetzen unterworfen. Sie seufzt nur unter den ungerechten Gesetzen, die ihnen die Vererbung der Muttersprache auf die kommenden Geschlechter unmöglich machen sollen, die sich am natürlichsten Empfinden der Menschen vergreifen. Das Recht auf kulturelle Eigenart ist niemals sehr betont und so ausdrücklich allgemein anerkannt worden, schreibt die „Fr. Ztg.“, wie in der Gegenwart: das Recht der Minderheiten ist in Staatsverträgen festgelegt. Daß Italien nicht formal vertraglich zum Schutze seiner fremden Minderheiten verpflichtet wurde, entbindet es keineswegs von der moralischen Verpflichtung dazu, allgemein anerkannte Grundsätze einzuhalten, die es vor der Herrschaft des Faschismus auch tatsächlich eingehalten hat. Der Streit reduziert sich heute auf diese einfache Problemstellung, die von den hochdramatischen Gesten der faschistischen Presse immer wieder vernebelt wird.

Die litauische Antwortnote

wurde gestern dem polnischen Gesandten in Riga durch einen Sonderkurier überreicht.

Gestern mittags 12 Uhr wurde die Antwortnote der litauischen Regierung dem polnischen Gesandten in Riga von einem Sonderkurier aus Kowno überreicht. Die Note wird vom stellvertretenden Leiter der Ostabteilung des Außenministeriums, Edmund Raczynski, sowie von Prof. Makowski, die Polen während der Unabhängigkeitsfeier Estlands repräsentierten und auf ihrer Rückreise gestern in Riga weilten, nach Warschau überbracht werden. Die beiden Delegierten verlassen heute Riga und werden Mittwoch früh in Warschau eintreffen.

Herabsetzung der Gebühren für Auslandspässe.

Ein normaler Auslandspaß soll nunmehr 250 Zl. kosten.

Zwischen dem Innenministerium und Finanzministerium bestanden bekanntlich bedeutende Meinungsverschiedenheiten wegen der Gebühren für Auslandspässe. Während Innenminister Skladkowski eine Herabsetzung dieser Gebühren anstrebte, widersetzte sich dem bisher mit Erfolg der Finanzminister Czechowicz. Wie die halbamtliche Telegraphenagentur nunmehr ankündigt, soll in den nächsten Tagen eine Verordnung erscheinen, durch welche die Gebühren für einige Kategorien von Auslandspässen herabgesetzt werden. Auch wird die Gültigkeitsdauer der ermäßigten Dauerpässe verlängert werden. Danach wird ein normaler Auslandspaß 250 Zloty kosten, die Erlaubnis des nochmaligen Ueberschreitens der Grenze ebenfalls 250 Zloty. Für einen normalen Dauerpaß wird die Gebühr 750 betragen. Schließlich soll ein ermäßigter Dauerpaß für Handelszwecke mit einjähriger Gültigkeitsdauer 200 Zl. kosten. Die anderen Kategorien der Auslandspässe bleiben unverändert.

Es ist das erstemal, daß eine solche Maßnahme der Regierung vorher angekündigt wird. Und weil diese Ankündigung gerade 5 Tage vor den Wahlen erfolgt, so kann man sie wohl als bloße Wahlpropaganda betrachten.

Der Hromada-Prozeß.

Erster Tag der Aussagen der Angeklagten. Sie sprechen nur weißrussisch.

Im Prozeß gegen die weißrussische Hromada wurde am Sonnabend die Verlesung der Anklageakte beendet.

Gestern, am 4. Tage des Prozesses, wurde mit dem Verhör der Angeklagten begonnen. Sämtliche Angeklagten gaben eine Erklärung ab, daß sie sich zur Schuld nicht bekennen. Sie sprechen weißrussisch. Auf die Bemerkung des Vorsitzenden, sie mögen polnisch sprechen, da doch selbst einige Verteidiger die ukrainische Sprache nicht verstehen, erwiderte der ehem. Abg. Taraszkiewicz, daß die Angeklagten, obwohl der polnischen Sprache mächtig, aus grundsätzlichen Gründen polnisch nicht sprechen werden. Darauf schilderte Taraszkiewicz die Organisation der Hromada und erklärte, daß keine Absicht vorhanden gewesen sei, eine Geheimorganisation zu schaffen. Die Tätigkeit der Hromada habe sich in den Rahmen der Verfassung erstreckt und ihre Aufgabe wäre es gewesen, die kulturellen Rechte des weißrussischen Volkes zu schützen.

Sowjetrußland und seine Minderheiten.

Beamte müssen der Minderheitssprache kundig sein.

Moskau, 26. Februar. Durch eine neue Verordnung des Zentralexekutivkomitees werden alle russischen wirtschaftlichen und staatlichen Angestellten in Gebieten nationaler Minderheiten verpflichtet, die Sprache der betreffenden nationalen Minderheiten befristet zu erlernen, wofür besondere Sprachkurse abgehalten werden. Wer zu den vorgeschriebenen, in den einzelnen Gebieten verschiedenen Terminen die Minderheitensprache nicht beherrscht, kann seines Postens enthoben werden.

Hier können sich einmal auch andere Länder sowjetrussische Methoden als Vorbild dienen lassen.

Neuer sozialdemokratischer Wahlsieg in Deutschland.

Der Stadtrat von Braunschweig von den Sozialdemokraten erobert.

Berlin, 27. Februar (Pat). Die Erfolge der Sozialdemokratie bei den Gemeindewahlen dauern fort. Während der am Sonntag stattgefundenen städtischen Gemeindewahlen in Braunschweig haben die Sozialdemokraten 19 Mandate auf die Gesamtzahl von 35 Mandaten errungen und besitzen somit die absolute Mehrheit im Stadtrat. Bisher hatte die Sozialdemokratie nur 13 Mandate inne.

Deutsche Politik in der Tschechoslowakei.

hz In den Räumen der Oesterreichischen Politischen Gesellschaft in Wien sprach kürzlich im Beisein des tschechoslowakischen Gesandten und einer Reihe von prominenten Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Leben Oesterreichs der Justizminister der tschechoslowakischen Republik, Dr. Franz Mayr-Harting, über „Deutsche Politik in der Tschechoslowakei“. Er gab einen kurzen Abriß der politischen Verhältnisse in der Monarchie bis zum Augenblicke des Umsturzes und führte dann aus: Die Tschechoslowakei wurde als Siegerstaat geboren und dadurch ihre ganze außen- und innenpolitische Einstellung bedingt. Den dreieinhalb Millionen Deutschen, die die tschechoslowakische Republik bewohnen, sicherten die Friedensverträge nicht mehr Rechte als anderen Minderheiten. Unter den Deutschen selbst bildeten sich aber zwei Strömungen heraus. Die einen, die sogenannten Negativisten, erwarteten ihr Heil von draußen, von einer grundlegenden Veränderung der Grenzen und politischen Fundamente der Republik. Die anderen, die Positivisten, rechneten mit den Tatsachen und waren für eine friedliche Zusammenarbeit im Rahmen des neuen Staatswesens. — Mit dem Eintritt der deutschen Aktivisten in die Regierung im Herbst 1926 begann eine neue historische Aera. „Wir waren uns von Anfang darüber klar“, schloß der Redner, „daß wir hier keine Liebesheirat, sondern eine Vernunftehe eingehen. Es kommt aber auch nicht auf den einen oder anderen kleinen Erfolg an, sondern auf die völlige Veränderung der gegenseitigen Einstellung, auf den Abbau des Hasses, auf die Entgiftung der politischen Atmosphäre. Wir handeln jetzt nach dem Grundsatz: Wer den Frieden haben will, muß den Frieden vorbereiten helfen. Das ist der tiefere Sinn der heutigen Politik der Deutschen in der Tschechoslowakei.“

Der österreichisch-italienische Konflikt.

Wien rechnet mit keiner weiteren Verschärfung des Konflikts.

Wien, 27. Februar (ATE). Die gesamte Wiener Presse äußert die Meinung, daß der österreich-italienische Konflikt keine Verschärfung erfahren werde. Man nimmt an, daß Mussolini wohl eine scharfe und entschiedene Antwortrede an Dr. Seipel halten werde, doch daß der Konflikt sodann als beigelegt wird betrachtet werden können. Auch wird die Rückkehr des Gesandte Auritte auf seinen Posten erwartet.

Beratungen des Vollzugskomitees der Internationale.

Zürich, 27. Februar (Pat). Das Vollzugskomitee der Sozialistischen Internationale hielt unter Vorsitz von Henderson eine zweitägige Beratung ab. Es wurde beschlossen, den Tag des 1. Mai für die Aufklärung des Volkes über die Notwendigkeit der Erhaltung der Konvention über den Achtstundentag zu widmen. Weiter wurde eine Entschließung angenommen, in der die Freilassung des rumänischen Sozialisten Bujora gefordert wird. Schließlich wurde beschlossen, dem Brüsseler Kongreß einen Antrag zu unterbreiten, worin die Abschaffung der Todesstrafe in allen Ländern gefordert wird.

England gegen die Sicherheitsvorschläge.

Pessimistische Stimmung in Genf.

Genf, 27. Februar (Pat). Das neue britische Memorandum, das die einzelnen Vorschläge des Berichterstatters Politis in der Sicherheitsfrage, die eine Stärkung der Aktionsfähigkeit des Völkerbundes vorsehen und somit auch die Sicherheit der Völkerbundsmitglieder vor kriegerischen Ueberfällen erhöhen, kritisiert und bekämpft, hat in Völkerbundskreisen eine pessimistische Stimmung hervorgerufen. Es herrscht die Meinung vor, daß sich die britische Regierung mit diesem Vorgehen den Bestrebungen, die Aktionen des Völkerbundes wirksamer zu gestalten, widersetze.

Das britische Memorandum wendet sich ebenfalls direkt gegen bestimmte Vorschläge des deutschen Delegierten von Simson, die bei den Mitgliedern des Sicherheitskomitees eine wohlwollende Aufnahme gefunden haben.

Schreckensszenen bei einem Kinobrand.

25 Personen totgedrückt, 30 schwer verletzt.

Paris, 27. Februar (ATC). Im Städtchen Maciago des Departements Previso ist während der Vorstellung in einem Kino ein Brand ausgebrochen. Das Kino befand sich in einem kleinen Saale im ersten Stockwerk. Obwohl nur die Kabine des Operateurs vom Brande ergriffen wurde, bemächtigte sich der Zuschauer eine ungeheuerliche Panik. Ein Teil sprang zu den Fenstern hinaus, die anderen suchten durch die einzige schmale Ausgangstür ins Freie zu gelangen. Währenddessen fielen einige brennende Bretter herab. Es entstand nun ein ungeheures Gedränge. 25 Personen wurden totgedrückt, 30 wurden in schwerem Zustande nach dem Krankenhause geschafft.

Kurze Nachrichten.

Spionenverhaftungen in Lettland. An der lettisch-russischen Grenze wurden fünf Personen verhaftet, die Spionage zugunsten Sowjetrußlands getrieben haben. Einer der Verhafteten war russischer Staatsangehöriger.

Folgenschwerer Zusammenstoß zwischen Auto und Eisenbahn. Im Staate Illinois der Vereinigten Staaten von Nordamerika fuhr ein Eisenbahnzug auf ein die Eisenbahnlinie überquerendes Auto hinauf. 5 Personen wurden auf der Stelle getötet.

Wie sie lügen.

Die „Freie Presse" gibt Utta als Verleumder preis.

Ueber die Führer der Deutschen Sozialistischen Partei werden von seiten der Mietlinge des Deutschen Wahlkomitees der Liste 18, deren Anführer Utta ist, die gemeinsten Lügen und Verleumdungen verbreitet. Diese schmutzige Arbeit wurde längere Zeit nur bei der Hausagitation oder in kleinerem Kreise geleistet. Man wurde jedoch immer frecher, bis man es gewagt hat, in aller Oeffentlichkeit aufzutreten. Fast ausnahmslos jedem aktiv bei den Wahlen auftretenden Führer der D.S.A.P. versucht man etwas Ehrloses anzuhängen. Besonders verärgert ist man darüber, daß durch die Aufstellung des ehemaligen Abgeordneten E. Zerbe im Landkreise Lodz, den Utta als seine Domäne betrachtet hatte, Utta **keine** Aussicht hat, gewählt zu werden, wie dies übrigens an Hand von Zahlenmaterial durch den Lodzer „**Glos Polski**" festgestellt wurde. Und da Utta kein Mensch von Format, sondern nur eine kleine Seele ist, so geifert er, verbreitet Lug und Trug und dies bewußt. So hat er in Zdunska Wola den ehemaligen Senator und gegenwärtigen Schöffen des Lodzer Magistrats Dr. Kopcinski verleumdet, der Utta deswegen öffentlich zum Lügner stempelte. In dem Bericht über die gleiche Versammlung, der in demselben Wortlaut in der „Freien Presse" und „Neuen Lodzer Zeitung" vom 21. Februar sowie im „Volksfreund" vom 26. Februar erschienen ist, wird behauptet, daß Sejmkandidat Zerbe in „rüder Weise" den ehemaligen jüdischen Abgeordneten Hellmann angegriffen habe und daß Zerbe „als schlimmster Mieterwürger" in Lodz bekannt sowie zur Versammlung in geliehenen und extra beschmutzten Sachen erschienen sei, um der deutschen Landbevölkerung mehr Vertrauen einzuflößen. Im „Volksfreund" verstieg sich Utta sogar zur Behauptung, daß Zerbe ein großes Haus besitze, was wie alles andere, eine freche Lüge ist.

Sejmkandidat Zerbe wandte sich daher an die betreffenden Zeitungen mit einer Richtigstellung. Der „Freien Presse" fiel natürlich die Veröffentlichung der Richtigstellung sehr schwer, doch aus Angst vor einem gerichtlichen Nachspiel bequemte sie sich dazu **und gab Utta dadurch preis**, durch die Veröffentlichung der Richtigstellung bestätigend, daß Utta das ist, was der ehemalige Senator Dr. Kopcinski festgestellt hat — ein Lügner.

Die Richtigstellung, die von der „Freien Presse" und „Neuen Lodzer Zeitung" in der Sonntagsnummer veröffentlicht wurde, hat nachstehenden Wortlaut:

An die Schriftleitung
der „Freien Presse" und „Neuen Lodzer Zeitung"
in Lodz.

Auf Grund des verpflichtenden Pressegesetzes bitte ich um Veröffentlichung in der morgigen Nummer Ihres Blattes nachstehender Richtigstellung und Zusendung eines Zeitungsexemplars, in dem die Richtigstellung veröffentlicht wurde.

Bezugnehmend auf den Bericht über die Wahlversammlung in Zdunska Wola in Nr 52 der „Fr. Pr." und „N. L. Z'g." vom 21. Februar 1928 stelle ich fest, daß dieser Bericht sich aus einer Reihe von Unwahrheiten zusammensetzt.

Es ist nicht wahr, daß ich den jüdischen Referenten, den ehemaligen Abg. Hellmann, wegen Drangsalierung von Mietern in rüder Weise angegriffen habe. Als Beweis hierfür führe ich nachstehendes Schreiben des Herrn Hellmann an:

Herrn
Emil Zerbe
hier.

Auf Ihre Anfrage, ob das wahr ist, daß Sie in Ihrer Diskussionsrede in Zdunska-Wola auf der Versammlung des Minderheitenblocks mir den Vorwurf machten, wegen Drangsalierung von Mietern, erkläre hiermit, daß Sie in keiner Weise mich persönlich angegriffen haben, und der Vorwurf betr. Drangsalierung von Mietern Ihrerseits nicht geäußert wurde, konnte auch schon deshalb nicht gemacht werden, weil solches unwahr wäre.

Hochachtend
(—) M. Helman.

Lodz, den 24. Februar 1928.

In dem gleichen Bericht heißt es weiter, daß Herr Utta sich veranlaßt gefühlt hat, den Zuhörern zu erklären, daß ich als einer der schlimmsten Mieterwürger in Lodz bekannt wäre und daß ich im verflossenen Sommer eine arme Frau mit einer kranken Tochter durch Anwendung von List auf den Hof hinausgeworfen und die Mutter bedroht hätte, als sie ihre kranke Tochter zur Nacht in einem der leeren Zimmer unterbrachte.

Demgegenüber stelle ich fest, daß die Mieterin im Hause meines Vaters, um die es sich in diesem Bericht einzig und allein handeln kann, über mich wie folgt urteilt:

Erklärung.

Ich erkläre hiermit, daß ich als ehemalige Mieterin des Hauses in der Petrikauer 290 (Platz Reymonta 8) in Lodz, das den Eheleuten Samuel und Maria Zerbe gehört, von seiten des Emil Zerbe niemals Unannehmlichkeiten erfahren habe und daß er sich mir gegenüber als Mieterin seines Vaters ohne Tadel benommen hat, was ich jederzeit durch Aussage bestätigen kann.

gez. Olga Probek.

Eine vom Notar verfertigte Abschrift obiger Erklärung mit notariell beglaubigter Unterschrift der Frau Olga Probek füge ich dieser meiner Richtigstellung bei.

Was die anderen Unwahrheiten betrifft, die im angeführten Bericht der beiden Zeitungen enthalten sind, so halte ich es unter meiner Würde, darauf einzugehen.

Dipl.-Ing. Emil Zerbe,
Petrikauer Straße 290.

Lodz, den 25. Februar 1928.

*

Die Prahlereien des Herrn Utta sind nicht am Platze.

Wie war es eigentlich mit den Schulgesetzen? — Die pflichtvergessenen deutschen Senatoren.

Wer an den Vorwahlversammlungen des Herrn Utta teilgenommen hat, mußte immer wieder hören, wie meisterhaft Herr Utta es versteht, seine eigene Person herauszustreichen. Jede Versammlungsrede ist eine Lobeshymne auf sich und seine „verdienstvolle" Tätigkeit. Daß Herr Utta seinen sozialistischen Kollegen jegliches Verdienst abspricht, war nicht anders zu erwarten. Seine Eigenliebe geht jedoch so weit, daß er

Heiteres und Ernstes aus der Vorwahlzeit.

„Tur", die kulturelle Jugendorganisation der P.P.S., hat einen Agitationswahlfilm anfertigen lassen.

Am 8. Februar wurde der Film im Innenministerium zur Zensur vorgelegt.

Die betreffende Kommission konnte sich, wie der „Robotnik" schreibt, bisher „nicht entscheiden."

Auch Wahlbeeinflussung?

* * *

Ein Gespräch:

„Hast Du den Aufruf der „1" an die Arbeiter gelesen?"

„Jawohl!"

„Wie findest Du ihn?"

„Am besten gefielen mir die Zitate."

„Welche?"

„Aus dem Wahlmanifest der Sozialisten."

* * *

Himmelszeichen.

Im Westen wird die Reklame auch mit Hilfe von Flugzeugen betrieben. Die Flugzeuge schreiben in der Luft mit Hilfe von Gas: „Trinkt nur Cognac X", „Benützt Pebeco" usw.

Auch für Agitationszwecke wird diese Reklame benützt, obwohl im Auslande selbst der dümmste Bauer sich Rechenschaft darüber ablegt, daß dies Menschenwerk ist.

Wie der „Robotnik" erfährt, will eines der Wahlkomitees auch bei uns diese Agitation anwenden. Mit der Berechnung, daß die Bauern diese Zeichen als eine Deutung des Himmels ansehen und dann der Stimme Gottes folgen werden.

Ob die Dummheit der Landbevölkerung tatsächlich noch so groß ist?

* * *

Der „Robotnik erzählt, daß einer von den Spitzenkandidaten der Polnischen-Sozialistischen Partei in den Grenzgebieten, namens Krzyzanowski, eine Depesche aus Swiencany erhalten habe, nach der dort zwei Wahlurnen angelangt sind, von denen eine leer war, während in der zweiten sich schon eine große Zahl von Stimmzetteln mit Nr. 1 befand. Der „Robotnik" schreibt, daß diese geheimnisvolle Angelegenheit aus gewissen Gründen nicht genau beleuchtet werden kann.

Schade!

* * *

In der Versammlung in Zabieniec glaubte sich der deutsche August allein.

Die Vertreter der Liste 2 standen während seiner Rede im dunklen Vorzimmer.

Diesen Umstand benützend, schimpfte und log Utta lustig darauf los. Den Spitzenkandidaten der Liste 2 beleidigte er gröblichst.

Als nach der Rede Uttas aber die Redner der D.S.A.P. auftauchten und erklärten, daß die Beleidigungen nicht straflos vorübergehen werden, wurde der deutsche August bleich.

Er stotterte, versuchte zu berichtigen, aber die Vertreter der Liste 2 hielten ihn fest und merkten sich die Zeugen.

Nachdem Schöffe Kopcinski Utta bereits öffentlich zum Lügner gestempelt hatte, wird der Charlatan nunmehr noch vor dem Kadi für seine Gemeinheiten einstehen müssen.

Die Wähler werden sein wahres Gesicht erkennen. Hoffentlich wird er sich nicht wieder hinter die Abgeordnetenimmunität verstecken können. Denn seine Chancen, gewählt zu werden, sind sehr gering.

* * *

Wir lesen im „Rozwuj":

„Der Papst als Agitator der Sanierer."

Das „Haslo Łódzkie" Nr. 43 schreibt:

„Der Heilige Vater, Pius XI, ein Freund des Marschalls Pilsudski, hat die treuen Söhne der Römisch-Katholischen Kirche in Polen angewiesen, während der gegenwärtigen Sejmwahlen tätig die Liste zu unterstützen, die unzweideutig die gegenwärtige Regierung unterstützt.

Wir besitzen unsererseits aus Rom die bestauthentischen Nachrichten, daß der Heilige Vater, Pius XI, ein Freund eines Freundes des Herrn A. Nowaczynski, die Absicht habe, alle diejenigen mit der Exkommunikation (Ausstoßung, Entrechtung) zu belegen, die für die Liste 1 stimmen werden.

Also hat irgend jemand im Interesse der Liste Nr. 1 ordinär gelogen.

Wir überlassen die Feststellung, wer dies tat, den Lesern.

Gleichzeitig müssen wir unterstreichen, daß die Hinzurechnung des Heiligen Vaters zu der Gruppe der Agitatoren der Liste Nr. 1 zumindestens eine grobe Unzuläßigkeit ist, die sich nur die Herren erlauben können, die Falschheit und Knüppel für die passendste Waffe zur Durchführung ihrer Ziele ansehen."

Der Streit über die Ansicht des Papstes im Zusammenhange mit den Wahlen in Polen wird also immer interessanter. Und viel, viel schöner und besser würde es sein, wenn die Geistlichkeit nicht politische Sorgen hätte, sondern Sorgen, die nicht von dieser, sondern von jener Welt wären.

* * *

Ein kurzes Gespräch.

A.: „Welche Nummer wählst Du am Sonntag?"

B.: „Sonderbare Frage das. Die Wahlen sind doch diesmal immer **noch** geheim."

Büll-Büll.

Deutsche Wähler und Wählerinnen!

Der Wahltag rückt heran. Versorgt Euch jetzt schon mit Stimmzettel mit der Nummer 2. Verlangt Stimmzettel von den Vertrauensmännern des Wahlkomitees und von den Austrägern der „Lodzer Volkszeitung". Auch im Wahlbüro, Petrikauer Straße 109, sind Stimmzettel abzuholen.

Auf den Stimmzetteln darf nichts geschrieben werden. Sie können nur die Nummer 2 enthalten. Es ist gleich, ob hinter der 2 ein Punkt steht oder nicht. Die 2 mit dem Punkt ist gültig, ebenso wie die 2 ohne Punkt.

seinen bürgerlichen Kollegen, mit denen er zusammen auf der Liste steht, Untätigkeit vorwirft, indem er überall behauptet, er sei der „einzige deutsche Abgeordnete", der etwas geleistet habe. Insbesondere brüstet sich Herr Utta mit zwei „Schulgesetzen", die er angeblich durchgebracht hat. Im Interesse der Wahrheit müssen wir hier einige Feststellungen machen. Herr Utta hat wohl zwei kleine Anträge eingebracht, die er in übertriebener Weise als Schulgesetze bezeichnet. Der eine Antrag betrifft die Qualifikation von Lehrern und liegt im Interesse aller Lehrer sowohl der polnischen als auch der deutschen. Er behandelt keine Minderheitenfrage sondern eine Berufsfrage. Der zweite Antrag betrifft die Zusammensetzung der Schulaufsichtsräte. Wenn Herr Utta diese Anträge gestellt hat, so war dies weiter nichts als seine Pflicht als Mitglied der Unterrichtskommission, ebenso wie die anderen Abgeordneten in den ihnen zugewiesenen Arbeitsgebieten Anträge stellten und Gesetzesvorlagen einbrachten. Es riecht jedoch sehr stark nach Selbstüberhebung, wenn Herr Utta behauptet, „er" habe diese Gesetze durchgebracht. Jedem wird es klar sein, daß zum Durchbringen eines Gesetzes eine Mehrheit erforderlich ist. Diese Mehrheit brachten die Stimmen der polnischen Linksparteien, in erster Linie der von Utta jetzt so sehr bekämpften polnischen Sozialisten. Das Verdienst des Herrn Utta bei dieser Sache ist nicht größer als das jedes anderen Abgeordneten, nur mit dem Unterschiede, daß nicht ein jeder es versteht, so zu prahlen wie Herr Utta.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir Herrn Utta noch an etwas erinnern. Als der Antrag des Herrn Utta nach der Annahme durch den Sejm vom Senat beraten wurde, glänzten alle 5 deutschen Senatoren mit ihrer Abwesenheit. Die Herren hatten es vorgezogen, einen Spaziergang zu unternehmen oder im Restaurant zu sitzen, anstatt gesetzgeberische Arbeit zu leisten. Durch die Schuld der deutschen Senatoren wäre der Antrag durchgefallen, wenn nicht Senator Dr. Kopcinski von der P. P. S. die Situation gerettet hätte. Herr Utta selbst hat sich damals über die Pflichtvergessenheit der deutschen Senatoren aufs tiefste empört. Heute erzählt er davon nichts. Heute geht er mit denselben Senatoren zusammen und schimpft auf die P.P.S. und Kopcinski. Das ist die Moral des Herrn Utta.

Tagesneuigkeiten.

Der Streik in der Widzewer Baumwollmanufaktur. Wie wir bereits berichteten, ist in der Garnwickelabteilung der Widzewer Baumwollmanufaktur ein Streik ausgebrochen, weil die Fabrikverwaltung bekanntgegeben hatte, daß sie die Löhne um 20 Prozent herabsetzen werde. Gestern fand in dieser Angelegenheit eine Konferenz statt. Nachdem der Arbeitsinspektor der Firma geraten hatte, den Beschluß aufzuheben und dadurch den Konflikt beizulegen, erklärte der Vertreter der Firma, daß diese Angelegenheit auf der vorgestrigen Verwaltungssitzung besprochen und beschlossen worden sei, den Beschluß aufrechtzuerhalten, jedoch für einige Warenarten den Lohn um 2 Groschen pro Meter zu erhöhen. Der Arbeitsinspektor teilte das Ergebnis der Konferenz den Arbeitern mit. Diese beschlossen, eine Versammlung einzuberufen und zu entscheiden, ob der Vorschlag der Firma angenommen oder ob der Streik fortgesetzt werden solle. (p)

Der Streik der Angestellten des Telephonamtes aufgeschoben. Die Angestellten des Lodzer Telephonamtes haben bekanntlich für heute den Ausbruch des Streiks angekündigt, falls ihre Forderungen nicht berücksichtigt werden. Wie nunmehr bekannt wird, hat der Postminister die Hauptpostdirektion in Warschau verpflichtet, diese Angelegenheit möglichst schnell zu regeln. Der Hauptarbeitsinspektor machte von dieser Anordnung des Postministers den Telephonangestellten Mitteilung und verpflichtete sich ebenfalls für eine schleunige Beilegung des Konflikts einzutreten. Im Zusammenhang damit fand gestern abend eine Versammlung der Telephonangestellten statt, in der beschlossen wurde, mit dem Streik noch zu warten. (p)

Diebstahl. Dem in Zabieniec 6 wohnhaften Lorenz Maurer stahlen bisher unermittelte Täter drei Goldringe und einen Brillantenring im Werte von 4050 Zloty. Der Geschädigte erstattete der Polizei Anzeige, die eine Untersuchung einleitete. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Lipiec, Petrikauer 193; E. Müller, Petrikauer 46; W. Groszkowski, Konstantynowska 15; A. Perlman, Cegielniana 64; H. Niewiarowski, Alexandrowska 37; S. Jankielewicz, Alter Ring 9.

Razzia auf Kommunisten.

Verhaftung des Wahlkomitees der Liste 13.

In der Podlesna 4 bildete sich ein Wahlkomitee der vereinigten Bauern und Arbeiter. Da die Polizei annahm, daß dieses Lokal für geheime Versammlungen der Kommunisten benützt werde, wurde dieses ständig bewacht. Schließlich gelang es der Polizei, festzustellen, daß die Hauptanführer der Kommunisten sehr oft die Buchhandlung von Goldstein in der Zielona 11 besuchen. Sara Goldstein, die in der Zeromskiego 85 wohnt, besaß die Vertretung der Warschauer Buchhandlung „Książka". Vorgestern abend bemerkten die Geheimpolizisten, daß sich fast alle Mitglieder des Wahlkomitees der für ungültig erklärten Liste Nr. 13 nach der Buchhandlung von Goldstein begaben, wo anscheinend eine geheime Versammlung abgehalten werden sollte. Infolge des Sonntags war der Laden geschlossen, so daß man das Lokal durch den Hintereingang betreten mußte. Das ganze Haus wurde von Polizisten umstellt. Die Geheimpolizisten klopften mit dem geheimen Klopfzeichen, das sie in Erfahrung gebracht hatten, an die Tür. Als sie das Lokal betraten, bemächtigte sich der Anwesenden eine große Bestürzung. Alle wurden, in einer Zahl von 27, verhaftet und sofort einer Leibesrevision unterzogen. Man fand ein Originalrundschreiben aus Warschau, das Hinweise für das Verhalten während der Wahl enthielt. Nach der Leibesrevision durchsuchte die Polizei auch die Buchhandlung. Nach längerem Suchen trafen die Polizisten auf ein Versteck, das sich im Fußboden unter einem Schrank befand und wo man eine große Zahl kommunistischer Aufrufe fand, die zur Verbreitung in der Lodzer Wojewodschaft bestimmt waren. Die Namen der Verhafteten werden im Hinblick auf die noch nicht abgeschlossene Untersuchung noch geheim gehalten. (p)

Vereine × Veranstaltungen.

Commisverein. Heute, Dienstag, den 28. Februar a. c., um 8 30 Uhr abends, findet die angekündigte Vollversammlung der Buchhalter-Sektion des Chr. Commisvereins, im Vereinslokale, Al. Kosciuszki Nr. 21, statt. Die Tagesordnung umfaßt zwei Vorträge. Die gesch. Mitglieder der Buchhalter-Sektion sowie alle interessierten Personen — auch Nichtmitglieder — werden um recht zahlreichen Besuch gebeten.

Achtung, Freunde des Schießsportes! Der letargische Schlaf, in dem der Schießsport seit Ausbruch des Weltkrieges geruht hat, ist vorüber. Die von den Lodzer Schießsportfreunden langersehnte und in Sportkreisen vermißte Organisation, der Sport-Schützenverein, ist wieder ins Leben gerufen und die sorgfältig den jetzigen Verhältnissen angepaßten Statuten sind von der Wojewodschaft am 9 l. Mts. bestätigt worden. Das Interesse, welches das Wiederaufleben des Schießsportes in unserer Stadt bereits geweckt hat, gibt den Gründern die beste Gewähr, daß alle Freunde des schönen Sportes die Gelegenheit wahrnehmen und mit Freuden an dem begonnenen Werk mitwirken werden. Alle, die Interesse für den Sport-Schützenverein haben, werden gewünschte Informationen alltäglich in den Abendstunden bei folgenden Herren erteilt: Alexander Krause, Andrzeja 54 Edmund Kürbitz Przejazd 46, Bruno Kapke, Zamenhofa 34, Gustav Krause, 28 p. Strz. Kan., Ernst Bertschinger, Wulczanska 125, Josef Kaminski Andrzeja 43, und Edmund Semmler, Glownastraße 27. Außerdem können Informationen an den Mittwochen nach dem 1. und 15 jeden Monats vor den Verwaltungssitzungen von 8 30 bis 9 Uhr abends im Lokale des Chr. Commisvereins, Al. Kosciuszki 21, eingeholt werden. R. K.

Kunst.

Städtisches Theater.

Die Verschwörung der Zarin.
„Rasputin"
Schauspiel in 11 Bildern von A. Tolstoi und P. Schtschegolow.

Die Tragödie des russischen Volkes wird noch viele Jahrzehnte die Menschheit beschäftigen, Seelen und Geister bewegen. Das zwanzigste Jahrhundert kennt keine größere Volkstragödie und keine, die tiefer in die Verhältnisse der Staaten und Völker gegriffen hat: die Revolution von 1905, der Zusammenbruch des Zarismus im Weltkrieg, der Bolschewismus! Drei sich aneinanderreihende Abschnitte der Geschichte Rußlands, erhebend und grausam zugleich. Kein dankbarerer Stoff für Geschichtsschreiber und Dichter, als diese Tragödie des russischen Staates, des russischen Volkes.

Wir hatten nicht Gelegenheit, das obige Stück auf der „Piscator-Bühne" in Berlin zu sehen. Wir wissen nur, daß es dort als Film und Schauspiel zugleich gegeben wurde, unter Verwendung reicher und neuester technischer Mittel. Es ist also dort zu einem Stück illustrierter Geschichte geworden, und hat als solches tiefe Wirkung erzielt.

Für unsere Bühne konnte es nur als Schauspiel in Betracht kommen und muß also mit anderem Maß gemessen werden.

Es ist mir der Name des „Hofdichters" entfallen, welcher dem großen Bonaparte vorgeschlagen hat ein Revolutionsstück zu schreiben, zur Verherrlichung des Kaisers der Franzosen. Der Kaiser winkte ab (er war damals noch nicht ganz Byzantiner) und meinte, es fehle zur objektiven Beurteilung der französischen Revolution der nötige Abstand. Diese Worte Napoleons gelten für den Geschichtsschreiber wie für den Dichter. Für den letzteren aber ganz besonders. Der Dichterling, der sein eigenes Schmerzchen in Worte kleidet und sich einbildet künstlerisch Großes zu leisten, ist eben nur ein Dichterling. Auch der reife Schriftsteller, der seine Arbeit nicht im gehörigen Abstand von seinem Ich, welches doch durch seine Zeit gebildet wurde, zu halten weiß, wird nicht Kunst, sondern höchstens geschickt dramatisierte Abhandlung bieten. Bei den Verfassern des obigen Stückes ist es schwer zu sagen, ob man absichtlich Bilder aus der russischen Geschichte bieten wollte, oder aber aus oben genannten Gründen sich vergriffen hat.

Vorausschicken muß man, daß dieses Schauspiel trotz daramatisch-technischer Mängel immer noch eine bedeutende Arbeit ist. Es ergreift immer noch gewaltig, es wirkt in seiner Tendenz fortschrittlich, ja selbst revolutionär. Vorausgeschickt muß auch werden, daß die Leitung des Theaters mit den geringen verfügbaren Mitteln Sehenswertes geleistet hat und daß auch die Darstellung eine ausgezeichnete war. Eine Kritik soll ja dazu dienen, den Sinn für wirkliche Kunst zu wecken und zu schärfen. Und nur darin liegt ihre Berechtigung.

Von diesem Standpunkt aus gesehen, ist Rasputin Hauptperson des Dramas. Mit seinem Tode bricht der Zarismus zusammen. Rasputin ist der Träger der Unterdrückung, der mörderischen und meuchlerischen Staatskunst der Despotie, der Ausschweifung und des finsteren Aberglaubens, einer morschen Dynastenclique, einer haltlosen Gesellschaft. Darum sind die letzten drei Bilder zu breit. Ein Bild als Ausgang des Dramas würde ebensoviel sagen, und prägnanter, stärker wirken. Das erste Bild drückt dem Stücke den Stempel des memoirenhaften auf. Und manches Bild ist nur Charakteristik.

Freilich, die Personen und Ereignisse sind uns nahe, haften in unserem Gedächtnis, sind mit unserem Leben verknüpft und werden so geschickt, effektvoll dargestellt, daß sie erschüttern. Und diese Erschütterung ist der wirkliche Kunstinhalt des Stückes. Es ist die nachhaltige Wirkung, die in Gedanken und Seele nachklingt und aufklärend, fördernd, veredelnd wirkt.

Die Regie war sehr gut. Ebenso bot die Dekoration das Notwendige. Musik, Tänze, Massenszenen waren sicher gezeichnet. Von den Darstellern hat Kijowski als Rasputin einen Lorbeer verdient. Es war wirklich Rasputin. Stark und verkommen, schlau und gemein bis zum Exzeß. Eine ebenso ausgezeichnete Leistung bot Bonecki als Zar. Auch die beiden großen Frauenrollen, der Zarin und der Wyrubow, waren durch Morska und Horecka ausgezeichnet besetzt. Die vielen kleineren Rollen waren im Spiel den Hauptrollen angepaßt, so daß sich eine festgefügte, ausgezeichnete Gesamtleistung ergab. Den Bemühungen der Direktion ist ein guter Erfolg zu wünschen — freilich sollte sie uns den versprochenen Shakespeare, Hebbel, Shaw, Kaiser usw. nicht vergessen. Jmk.

Sport.

Boxkämpfe.

Der Boxerverband für den Kreis Lodz veranstaltete am Sonntag im Weißen Saale des Hotels „Manteuffel" die Finalkämpfe um die Meisterschaft des Lodzer Kreises. An diesen Kämpfen nahmen Mitglieder der Vereine „Union", „Sokol", „Makkabi" und Krusche-Ender teil. In den am Sonnabend vorangegangenen Ausscheidungskämpfen fiehl ein Teil der beteiligten Boxer ab, so daß sich für die Endkämpfe je zwei Boxer in jeder Gewichtsstufe qualifizierten.

Vor dem Schiedsrichter, Herrn Lokciechowski, traten die Meisteranwärter in den Ring.

Fliegengewicht. Es treten an: Rydzynski von „Sokol“ und Wajerowicz von Krusche-Ender. Die Kräfte sind einigermaßen ausgeglichen. Wajerowicz ist jedoch der technisch bessere und wird als Sieger erklärt.

Hahngewicht. Hier stellen sich Chmielewski von „Sokol“ und Kraszewski von Krusche-Ender dem Schiedsrichter vor. Beide Boxer sind sich vollkommen gleichwertig. Auch sind sie technisch ganz gut entwickelt. Obwohl Chmielewski einige ganz „nette“ Schläge anbringen konnte, hält sein Gegner wacker stand und muß der Kampf um eine Runde verlängert werden. Hierbei kann der „Sokol“-Boxer nach Punkten siegen.

Federgewicht: Gyc-„Sokol“ und Piechowski-Krusche-Ender. Gyc ist seinem Gegner überlegen und siegt nach Punkten.

Leichtgewicht. Zum Kampf um diesen Meistertitel treten Sewczyniak-„Sokol“ und Gawilli-„Union“ an. Beide geben sich vollständig aus und kämpfen bis aufs Aeußerste. Sewczyniak ist der härtere und erringt den Meistertitel.

Halbmittelgewicht. Es treten an: Seidel-„Union“ und Klodos-Krusche-Ender. Seidel, welcher als Favorit ins treffen geht, muß alle seine Technik anwenden, um den sich tapfer wehrenden Klodos abzufertigen. Erst in der dritten Runde wird Seidel überlegen. Sein Sieg ist keine Ueberraschung, jedoch wohlverdient. Im Anschluß daran fand die Preisverteilung an die Sieger statt.

Aus dem Reiche.

c. **Alexandrow.** Familienabend im evang. Jugendverein. Der hiesige evang. Jugendverein veranstaltete im Konfirmandensaale einen gut besuchten Familienabend. Eingeleitet wurde derselbe mit einem Chorliede, worauf Frl. A. Kalis das Gedicht „An die Freude“ vortrug. Nach der Ansprache des Ortspastors J. Buse deklamierte Frl. N. Hübner „Deutscher Trost“. Es folgte nun das Lied „Alles Leben strömt aus dir.“. Den Schluß des ersten Teiles bildete die Aufführung des Schauspieles „Der Sohn der Zigeunerin“. Alle Mitwirkenden: Frl. Hundt E., die Herren Schwander G., Schultz Helmut, Hintz A., Patz E, Schmidt Ernst, Thiem H., Patz E., Link L. und Hadrian E. boten ein recht gutes Spiel. Nach der Pause sang der Männerchor unter Leitung des Kantors Herrn Salin „Frühling wird es doch einmal“. Frl. E. Hundt trug sodann das Gedicht „Der blinde König“ vor. Folgende Damen und Herren führten darauf das Singspiel „Heimweh“ auf: Frl. Hundt E., Hintz Irma, Hadrian E., Link L., Schultz H., Irgang Arn. und Schmidt Ernst. Herr Irgang Arn. brachte den Solovortrag „Kandidat Schnüffels Rede an seine Wähler“ zum Vortrag, der sehr viel Heiterkeit auslöste. Es folgte das Lustspiel in 1 Aufzug „Michel in der Garnison“, das von den Herren Schmidt E., Patz E., Hensch O., und Schultz H. flott aufgeführt wurde. Mit dem Chorliede „Wie ist doch der Abend so traulich“ fand der Abend sein Ende.

Von allen Sorgen macht dich frei, der Sieg der Liste Nr. 2

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Ost. Heute, Dienstag, den 28. Februar, um 7.30 abends, findet im Parteilokale, Nowo-Targowa 31, eine Vorstandssitzung statt wozu alle Vorstandsmitglieder, Vertrauensmänner und Mitglieder des Wahlkomitees unbedingt erscheinen sollen. Auch Genossen, die bei den bevorstehenden Wahlen behilflich sein wollen, sind ebenfalls zu dieser Sitzung eingeladen.

Lodz-Süd. Morgen, Mittwoch, den 29. Februar, 7 Uhr abends, findet eine Vorstandssitzung der Ortsgruppe statt. Zu dieser Sitzung haben alle Vorstandsmitglieder, Vertrauensmänner, Wahlkommissionsmitglieder und sämtliche Milizleute unbedingt zu erscheinen.

Chojny. Sitzung des Vorstandes und Wahlkomitees. Morgen, Mittwoch, 7.30 Uhr abends, findet im Parteilokal, Dolnastr. 2, eine gemeinsame Sitzung des Vorstandes und des Wahlkomitees statt. Das Erscheinen aller ist Pflicht.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens.

Bezirk Kongreßpolen.

Lodz-Nord. Große Mitgliederversammlung des Jugendbundes. Heute, Dienstag, den 28. Februar, 7.30 abends, findet im Lokale, Reiterstr. 13, eine große Mitgliederversammlung statt Zu dieser Versammlung ist das Erscheinen aller Mitglieder unbedingte Pflicht.

Warschauer Börse.

Dollar	25. Febr	27. Febr.	8.88½	25. Febr.	27 Febr.
Belgien	124 11	——	Prag	26 41	26.41
Holland	358 80	358 75	Zürich	171.68	171.68
London	43.49	43.49	Italien	47 25	—.—
Newyork	8.90	8.90	Wien	125.55	—.—
Paris	35 07	—.—			

Schriftleiter: Artur Kronig. Verantwortl. Redakteur: Armin Zerbe. Herausgeber: L. Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Funkwinkel.

Dienstag, den 28. Februar.

Polen

Warschau 1111 m 16 „Fortschritt und Entwicklung Gdingens“; 17.20 „Die graphischen Künste“; 17.45 Nachmittagskonzert; 19.30 Uebertragung von Kattowitz, 22 Bekanntmachungen.

Kattowitz 422,6 m 17.45 Nachmittagskonzert; 18.55 Bekanntmachungen; 19.30 „Die Gräfin“, Oper von Moniuszko; 22 Bekanntmachungen 22.30 Tanzmusik

Krakau 566 m 17.20 „Die Schlacht von Krakau“; 19.30 Uebertragung von Kattowitz; 22.30 Konzert.

Posen 344,8 m 13 Schallplattenkonzert, 19.30 Uebertragung von Kattowitz; 22.30 Konzert.

Ausland

Berlin 483,9 m 11 Schallplattenkonzert; 16 „Lebenskampf und Lebenskunst“: 16.30 „Bambi“; anschl. Tanzteemusik; 20.30 Grotesken; anschl. Tagesdienst

Hamburg 394,7 m 11 Schallplattenkonzert; 18 Ein Walzernachmittag der Funkwerbung; 20 „Cavalleria rusticana“; 21.15 Hamburger Komponisten; anschl. Aktuelle Stunde; darauf Tanzmusik.

Stuttgart 379,7 m 16.15 Nachmittagskonzert; 20.15 „Die Geisha“; anschl. Unterhaltung im Löwenkäfig.

Wien 517,2 m 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 17.25 „Die Musik im modernen Leben“; 19 Frei für Unterhaltung.

Prag 348,9 m 11 Schallplattenkonzert; 12.05 Mittagskonzert; 20.10 „Monsieur de Poursegnac“; 22 Tagesdienst.

Aus der Wahlbewegung.

Die Kirche treibt Agitation.

Bursche agitiert für die 1, die Pastoren Schmidt und Kneifel für die 18.

Schon am Sonntag haben wir darauf hingewiesen, daß einige evangelische Pastoren, anstatt ihrem Seelsorgeramt nachzugehen, sich in den Dienst der Wahlagitation für den jüdisch deutschen Kapitalistenblock gestellt haben. Nun erfahren wir, daß auch der Generalsuperintendent Bursche sich als politischer Agitator betätigt. Wie uns aus sicherer Quelle gemeldet wird, sollen in der vergangenen Woche sämtliche Pastoren der verschiedenen Gemeinden von Lodz und der nächsten Umgebung Anweisungen erhalten haben, nach Warschau zu kommen, um dort Weisungen für ihr Verhalten für die kommenden Sejm- und Senatswahlen zu erhalten. Wie aus völlig glaubwürdiger Quelle mitgeteilt wird, sollen dort den Pastoren von dem Generalsuperintendenten Bursche fertige Deklarationen vorgelegt worden sein, wonach sie sich verpflichten sollten, die deutsche Bevölkerung dahin zu bringen, am Wahltage nur für die Regierungsliste Nr. 1 die Stimmen abzugeben. Wie wir weiter erfahren, soll dieser Versuch Bursches leider bei einzelnen Männern Früchte getragen haben.

Es ist sehr traurig, daß die evangelische Kirche von ihren Führern zum politischen Werkzeug herabgezerrt wird. Der Versuch Bursches, die Pastoren zur Agitation für die Liste 1 zu bewegen, ist ganz entschieden zu verurteilen. Wir möchten Herrn Bursche daran erinnern, daß sein Versuch, Politik in die Kirche hineinzutragen, schon einmal einen furchtbaren Sturm der Entrüstung in weiten Kreisen der evangelischen Bevölkerung hervorgerufen hat. Unser Volk wird es sich auch jetzt nicht bieten lassen, daß Bursche seinen Einfluß zur Wahlagitation ausnützt.

Mit noch größerem Bedauern müssen wir jedoch feststellen, daß auch einige deutsche Pastoren nicht viel besser sind als Bursche, denn auch sie betreiben Wahlagitation. Am schlimmsten Gebärden sich dabei die Pastoren Schmidt (Konstantynow) und Kneifel (Brzeziny). Daß diese Herren nicht für die 1, sondern für die 18 agitieren, ändert nichts an der Tatsache. Wir stehen auf dem Standpunkt, den die gesamte Bevölkerung mit uns teilt, daß ein Pastor sich vom politischen Getriebe fernhalten soll, da seine Wirksamkeit in der Seelsorge besteht. Wir erklären nochmals, daß wir weit davon entfernt sind, die Kirche zu bekämpfen. Wir wollen die allgemeine Achtung vor der Geistlichkeit nicht schmälern. Wenn jedoch ein Pastor im politischen Kampf Partei ergreift und Agitation betreibt, dann trägt er selbst dazu bei, daß die Achtung vor dem geistlichen Gewand immer mehr schwindet. Wir rufen daher unseren politisierenden Pastoren zu: Haltet ein, wenn ihr nicht zwischen euch und den breiten Volksmassen eine unüberbrückbare Kluft schaffen wollt.

*

Der „Deutschen Einigkeit" letzter Strohhalm.

Am vergangenen Sonntag veranstaltete die D.S.A.P. im Feuerwehrsaal der Kolonie **Rąbien** bei Alexandrow eine Wählerversammlung, zu der die deutschen Kolonisten recht zahlreich erschienen waren. Die Versammlung, an der Sejmkandidat E. **Zerbe** teilnahm, versuchten ortsfremde Agitatoren der Liste 18 durch Gejohle und Pfeifen zu stören. Ganz besonders haben sich hierbei die Gebrüder Kwast und Goltz aus Grabieniec hervorgetan. Einer von diesen Kwasts kam sogar in Begleitung rauflustiger Frauen im eigenen Gespann angefahren. Diese Radaubrüder, die sichtlich angetrunken und vom Wahlkomitee der 18 abdelegiert waren, hatten zur Hilfe zwei Jugendliche, die noch nicht das Wahlalter erreicht haben. Die Empörung der erschienenen Wähler aus Rąbien gegen die ortsfremden Krakeeler fand gebührenden Ausdruck. Mit Genugtuung stellen wir fest, daß der **deutsche Lehrer** der Ortsschule gleichfalls gegen diese Gesellschaft auftrat. Als sich diese für die sogenannte „Deutsche Einigkeit" auftretenden Mietlinge der Liste 18 ausgetobt hatten, sprach E. Zerbe über die Tätigkeit der bisherigen Abgeordneten der D.S.A.P. und über die bevorstehenden Aufgaben im Sejm. Redner forderte die Wähler zur Abgabe der Stimme für die Liste 2 auf, die Liste des deutschen werktätigen Volkes. Die Versuche der Ruhestörer, die Versammlung zu sprengen, gelang nicht. Die Versammlung wurde ordnungsgemäß geschlossen. E. Zerbe forderte einigemal die Vertreter der Liste 18 zum sprechen auf, insbesondere geschah dies an die Adresse des anwesenden Sejmkandidaten Blin von der Liste 18, aber keiner fand den Mut, in offener Aussprache für seine Ansichten einzutreten. Diese Krakeeler glauben, die „Deutsche Einigkeit" durch Johlen und Pfeifen zu erreichen.

*

Die deutschen Landleute im Kreise Lask für die Liste 2.

Im Dorfe **Rokitnia** im Kreise Lask fand am Sonnabend eine von der D. S. A. P. einberufene Vorwahlversammlung statt. Der Versammlung war gut besucht. Sie wurde von Alexander **Witaczek** eröffnet, der auch über die Wahlen berichtete. Witaczek wies auf die Notlage der deutschen Landbevölkerung hin und erklärte, daß alle arbeitenden Menschen in Stadt und Land gemeinsame Interessen haben. Daher müßten auch alle für die Liste 2 stimmen, denn diese allein gibt die Gewähr, daß die wirtschaftliche Lage des werktätigen Volkes sich bessern werde. Die bisherige Tätigkeit der D. S. A. P. und ihrer beiden Abgeordneten hat den Beweis erbracht, daß für das deutsche Volk viel geleistet wurde. Ueber das deutsche Schulwesen sprach Julius **Walta** aus Pabianice, der die Prahlereien Uttas in wahrem Lichte darstellte. Die Ausführungen Waltas wurden durch einige Anwesende bestätigt. Ein gewisser Schulz trat für die Liste 18 ein und forderte alle Anhänger der 18 auf, mit ihm den Versammlungsraum zu verlassen. Es rührte sich jedoch niemand, denn alle Versammelten waren von der Idee der Liste 2 begeistert. Zum Schluß forderte Witaczek noch einmal alle auf, der Liste 2 zum Siege zu verhelfen, was mit großer Begeisterung aufgenommen wurde.

In Belchatow.

Auch in Belchatow fand am Sonntag nachmittag eine Wählerversammlung der dortigen deutschen werktätigen Bevölkerung statt. Zu der Versammlung, die im Magistrat stattfand, hatte sich eine große Anzahl Belchatower Deutscher eingefunden. Die Ausführungen der Redner, des Gen. Gustav **Jek** aus Tomaschow und Otto **Heike** aus Lodz, wurden von den Anwesenden mit Interesse verfolgt. Eröffnet wurde die Versammlung von Artur **Schachtschneider**. Es ergriff auch der Vizebürgermeister von Belchatow, **Huzar**, von der P. P. S. das Wort, der die gegen die P. P. S. erhobenen Verdächtigungen, daß sie es mit dem Zusammenschluß mit den deutschen Sozialisten nicht ehrlich meine, zurückwies.

Sämtliche Anwesenden wurden durch die Ausführungen der Redner überzeugt, daß der von der D S.A.P. eingeschlagene Weg der richtige sei. Die sodann zur Verlesung gebrachte Resolution, für die Liste 2 zu stimmen und zu werben, wurde einstimmig angenommen.

Von vielen Versammelten wurde der Wunsch geäußert, in nächster Zeit in Belchatow eine Ortsgruppe der D. S. A. P. ins Leben zu rufen.

*

Vorwahlversammlung in Podzienice.

Am Sonnabend, den 25. Februar, fand in Podzienice bei Zelow eine Vorwahlversammlung der D. S. A. P. statt, welche stark besucht war. Als Referent trat Genosse Wilhelm **Utta** auf, der es in seiner volkstümlichen Art verstanden hat, die Herzen der Hörer zu gewinnen. Einige Anhänger der 18, welche die Versammlung stören wollten, wurden vom Referenten wie unsern Freunden kurzerhand abgefertigt. Der „Landbote" und die Flugblätter wurden geradezu aus den Händen gerissen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Liste 2 in dieser Gegend einen starken Erfolg davontragen wird.

*

Wahlversammlung in Zelow.

Die gemeinsame Versammlung der D. S. A. P. und P. P. S. war eine mächtige Kundgebung für die Liste 2. Anwesend waren mindestens 1500 Personen, so daß noch fünf angesagte gegnerische Versammlungen nicht stattfinden konnten, da alles zur Versammlung der Liste 2 geströmt war. Als erster Redner sprach Genosse Kubiak von der P. P. S. der mit den Listen 1, 24 und 25 gründlich abrechnete. Als zweiter sprach für die D. S. A. P. Genosse **Kociolek**, der in logischer, prägnanter Weise, die bisherige nationalistische Verhetzung der Völkerschaften Polens geißelte und die Bedeutung des Blocks der deutschen und polnischen Sozialisten hervorhob. Seine Ausführungen wurden mit tiefem Ernst angehört und mit Beifall aufgenommen. Einem Utta-Agenten, der die abgedroschenen Verleumdungen gegen den Sejmkandidaten Zerbe zu wiederholen versuchte, wurde mit dem Hinweis auf die bereits erfolgten Richtigstellungen, der faule Mund bald gestopft. Die Versammlung fand unter begeisterten Kundgebungen für die Liste 2 ihren Abschluß.

*

Chojny geschlossen für die Liste 2.

Am Sonntag früh fand in Chojny im Saale der Johnschen Fabrik eine Wählerversammlung der Liste 2



Ihr Hochmut, ihr Dünkel, ihre Anmaßung, ihre schamlose Eitelkeit ist grenzenlos. Sie sind keine Condottieri des Cerebralen oder auf gut Deutsch: Selbstherrliche von Verstandes Gnaden! Wem sie einen Beweis des Vorhandenseins ihres Verstandes geben, den zeichnen sie aus, den stellen sie mit sich auf gleiche Stufe, dem erweisen sie Respekt. Sie leben literatisch, nicht literarisch dahin und streuen Weihrauch vor ihres Fußes Schritt. Dasselbe tut und tat auch Ihr Herr Fidikuk. Er wollte mit seinem — ich gebe zu — fragwürdigen Poem nichts anderes, als Weihrauch streuen. Vor Ihres Fußes Schritt. Er hat Ihnen Verse in Paradeuniform gestiftet, er hat Sie seiner würdig erachtet, und wenn Sie nun kommen und ihm „Respekt vor Damen" beibringen wollen, so werden Sie ihn völlig verständnislos finden, denn es ist das Tragische in der geistigen Verfassung des Intellektuellen, daß ihm der Dünkel dermaßen zur zweiten Natur geworden ist, daß er den Vorwurf einer Pose überhaupt nicht begreifen würde. Und diesen Vorwurf würden Sie ihm in gewissem Sinne machen!"

Jenny hatte — das soll zugestanden sein — die psychologischen Ausführungen des Dr. Hüngerl nicht völlig kapiert. Insbesondere unterlag ihr Verständnis im Kampfe mit den vielen Fremdwörtern, aber soviel hatte sie doch begriffen: wenn ein dermaßen gelehrter und umfassend gebildeter Mann wie Dr. Hüngerl das Verhalten Fidikuks nicht allzu tadelnswert fand, so ziemte es ihr, Jenny, gewiß nicht, darin eine Todsünde zu erblicken. Und diese Erkenntnis war ihr nicht einmal unangenehm, woraus man immerhin schließen darf, daß Francis Fidikuk einen gewissen Eindruck auf die Frau Generalkonsul Pasada gemacht hatte.

Sie bedauerte fast, ostentativ zur Seite geblickt zu haben, als sie vorhin Fidikuk am Treppenpodest gesehen hatte. Er stand in förmlich verzückter Pose da, als sie, gehüllt in den schweren spanischen Seidenschal (Prachtstück, Schöpfung des Ateliers „La Charmeuse", Paris. Einkaufspreis 1200 Franken, Verkaufspreis 1500 Mark!) an ihm vorüberrauschte Es galt, etwas gutzumachen.

Sie tat, als ob sie fröstelte und bat Hüngerl umzukehren. Der Philosoph hörte sie erst nicht. Er wandelte weltabwesend dahin, den Kopf im Nacken und die Augen hinter der funkelnden Brille auf den Sternhimmel fixiert. Da stolperte er über einen Stein, „das Immanente im Mythos" klatschte in den Staub, und um ein Haar wäre ihm Hüngerl gefolgt. Er hob rasch das Buch auf, wischte den Staub mit seinem Taschentuch sorgfältig ab und stotterte eine Entschuldigung. Jenny lächelte:

„Sterngucker!" sagte sie. „Hat Ihnen der Mond ein Märchen erzählt?" Warum klang ihre Stimme so weich und voll?

Hüngerl merkte es nicht. Er legte nur Gewicht darauf, sich von dem eines Gelehrten unwürdigen Vorwurf des Sternguckers und Mondmärchenlauschers zu befreien. Er sagte:

„Wobei wohl eigentlich der Intellektuelle mir entgegenhalten dürfte, daß seine Einschätzung des eigenen Denkwertes auf die erste und sicherste Erkenntnis des Philosophen überhaupt im Sinne des Renatus Cartesius gegründet ist und in dem berühmten Satze „Cogito, ergo sum!" Stütze und Beweis findet."

Sie schritten zurück durch die raunende Nacht. Ueber die Felder wehte es lau herüber von sommerlichen Düften, weich trieb der Wind. Jenny meinte träumerisch:

„Dann wäre also Herr Fidikuk auch ein Philosoph, und am Ende kennt er jenen — jenen — — —"

„Renatus Cartesius?" Sie nickte. Hüngerl lächelte mitleidig.

„Der lebte zu Anfang des 17. Jahrhunderts, gnädige Frau", belehrte er, „sollten Sie wirklich niemals etwas von ihm gehört haben? Oder ist Ihnen die französische Form seines Namens bekannter? René Descartes?"

Aber Jenny kannte von französischen Namen nur Paquin, Poiret Alphonse — Marie, Judicet Fils, Madame Arrant und andere Pariser Modefirmen.

„Sie werden ihn jetzt nicht mehr vergessen", meinte Hüngerl im Tonfall eines nachsichtigen Oberstudienrates. „Er ist wichtig und es ist gerade mit Beziehung auf unser Thema über die geistige Bedeutung des Intellektuellen wissenswert, daß er sich in Uebereinstimmung befindet mit dem berühmten Spinoza, der in seinem Tractatus politicus sagte: „sedulo curavi, humanas actiones non ridere, non lugere, neque detestari, sed intellegere!" Auch er meint also, daß man die menschlichen Handlungen nur durch „begreifen", also durch rein intellektuelle Mittel, zu erkennen vermöge. Und auch im Corpus juris Hungaricae — — —"

Aber Jenny hörte nicht mehr zu. Sie hatte das Gefühl als ob ihr jemand kleine spitzige Kiesel auf den Kopf würfe, und fast war sie Hüngerl ein bißchen böse, daß er in dieser wundervollen Nacht nichts anderes zu erzählen wußte, als unter Jahrhunderten verschüttete Dinge. Wenn sie sich vorstellte, wie mutmaßlicherweise ein Spaziergang mit Francis verlaufen wäre! Obzwar sie auch da nicht sicher war, ob man sie mit Intelligenz gefüttert hätte. Allerdings in bunterem Gewande. Vielleicht war es aber — gerade im Dunkel einer schwingenden Frühsommernacht betrachtet — doch besser, mit Hüngerls alten Philosophen geprügelt zu werden, als in den Bann Fidikukscher Intelligenzpoesie zu geraten. Traum funkelt Nacht. Kuß jauchzt auf deinen — — —

Sie waren angelangt. Jenny reicht Hüngerl rasch die Hand.

„Vielen vielen Dank, Herr Doktor, für Ihre interessanten Erzählungen. Und den alten Professor, den — den Poiret à la Carte vergesse ich nun wirklich nicht mehr!" Und sie fuhr im Lift hinauf, ein Gähnen bezwingend, während Hüngerl sich überlegte, wo um Gottes willen er von einem alten Professor namens Poiret à la Carte gesprochen haben mochte? Kopfschüttelnd stieg er zu Fuß die teppichbelegten Treppen empor, denn der Lift war jetzt immer besetzt.

3. Kapitel.

1.

Acht Tage währte nun schon der gräßliche Streik, und die Gäste von Adlersgreif, soweit ihnen Gott und geglückte Spekulationen nicht zu Automobilen verholfen hatten, sahen für absehbare Zeit keine Möglichkeit, die Gegend zu wechseln. Aus Zeitungen, die fast täglich mit Flugzeugen gebracht wurden, ersah man, daß die Verhandlungen über den Abbruch des Streiks zwar sehr aussichtsreich waren, daß aber mit Sicherheit nichts Genaues über sein Ende vorherzusagen war. Ein findiger Unternehmer aus Wien hatte im Dorfe Neun am Rain einen Autostart eingerichtet, von wo er in vier mittelalterlichen Kraftwagen einen Verkehr bis zur italienischen Grenze, die in acht Stunden zu erreichen sein sollte, eröffnen wollte. Aber das Geschäft blühte nicht auf. Erstens verlangte der neue Posthalter geradezu unmenschliche Preise, und sodann hatten die Eisenbahner gedroht, den Kraftwagenverkehr unter Umständen mit Gewalt zu unterbrechen, was für die Passagiere nicht ganz ungefährlich sein konnte. Vor allem dieses letzte Argument schlug durch, und der Unternehmer kehrte mit seinen vier Schnauferl wehmütig und hohnverfolgt nach Wien zurück.

Jenny Wichler, oder Frau Generalkonsulin Pasada, hatte die ersten Tage sehr angenehm verbracht. Man begegnete ihr mit der größten Aufmerksamkeit und es machte ihr außerordentliches Vergnügen, die sicher unerschöpfliche Pracht des großen gelben Lederkoffers ihrer Firma im besten und stetig wechselnden Lichte zu zeigen. Nach und nach hatten so ziemlich alle Damen ihre Bekanntschaft gesucht und sich eingehend nach der Provenienz ihrer Toiletten und mutmaßlichen Preisen erkundigt. Auch Frau und Fräulein Hefesand hatten schließlich nicht anders gekonnt, als sich der „zwar nicht ganz eindeutigen, aber sicherlich sehr geschmackvoll gekleideten Dame" vorstellen zu lassen, und Mimi wußte ganz genau, daß sie weder als Tochter des Konrektors Jeremias Hefesand, noch als Sentimentale in Finsterbusch im Teutoburger Wald in der Lage sein werde, ihre Roben, Kleider und Mäntel von Görlitzer und Doppelmann zu beziehen.

statt, die von der P.P.S. und der D.S.A.P. einberufen worden war. Die deutschen und polnischen Wähler und Wählerinnen füllten bis auf den letzten Platz den Saal. Als erster sprach im Namen der P. P. S. die Stadtverordnete Grodzicka über die bisherigen Kämpfe und Leistungen der P.P.S. als Vertreterin des polnischen klassenbewußten Volkes. Sie unterstrich die große Bedeutung des Zusammengehens der deutschen und polnischen Werktätigen. Von seiten der D.S.A.P. sprach der Sejmkandidat Emil Zerbe in polnischer und deutscher Sprache. Er wies auf die gleichen Absichten der polnischen wie der deutschen Reaktion hin, die alle diejenigen, die nicht Stimmvieh für die Reaktion sein wollen, als Vertreter am Volkstum behandeln. Diese Absichten, die Einheitsfront zu zerstören, wird das deutsche und polnische werktätige Volk durch geschlossene Abgabe der Stimme für die Liste 2 durchkreuzen. In der Aussprache ergriff ein Redner der Liste 1 das Wort. Dieser Redner konnte aber aus seiner N.P.R.-Haut nicht herauskriechen und verzapfte die allzubekannte und bereits schon bankrotte Demagogie gegen die Deutschen. Seine Rede lief in dem Satz aus: „Wenn ihr für die Liste 2 stimmt, so verhelft ihr mit polnischen Stimmen den deutschen Sozialisten zu Abgeordneten und dann wird kein polnisches Kind mehr in Polen polnisch sprechen dürfen". Diesem Redner der Liste 1 gaben die wohlverdiente Abfuhr Einenkel (P.P.S.) und E. Zerbe, der mit einem Hoch auf die Liste 2, das stürmisch unterstützt wurde, die Versammlung zum Abschluß brachte.

*

In Ruda-Pabianicka

fand am Sonnabend im Saale Göde eine Vorwahlversammlung der D. S. A. P. statt. Die Versammlung leitete Stv. Schmidt. Als erster sprach Stv. Müller, der einen kurzen Bericht über die Tätigkeit des Stadtrats abgab. Darauf referierte Schöffe L. Kuk aus Lodz über die Sejm- und Senatswahlen. Redner schilderte die schmutzige Arbeit unserer Gegner, die nicht grundsätzlich, sondern persönlich kämpfen, betonte die Bedeutung der Wahlen für den Staat und besonders für die werktätige Bevölkerung und das deutsche Volk und erläuterte eingehend die Gründe des Zusammengehens mit der P. P. S. Die Rede fand allgemeines Verständnis und alle Versammelten erklärten sich, überzeugt von der Richtigkeit der Politik der D. S. A. P., für die Liste 2. Nach dem Referat des Schöffen Kuk ergriffen zwei Redner der P. P. S. das Wort, die unterstrichen, daß ihre Partei mit Freuden ein Wahlbündnis mit den deutschen Werktätigen geschlossen habe. Die P. P. S. verstehe die Nöte der deutschen Werktätigen und werde es nicht zulassen, daß nationale Unterdrückung im Staate herrsche. „Wir haben die Unterdrückung 150 Jahre gespürt", sagte einer der Redner, „und haben das Unrecht empfunden. Wir wollen nicht, daß dieses Unrecht anderen zugefügt wird."

Nach den Referaten entwickelte sich eine rege Diskussion. Unter anderen warb ein junger, kaum 20jähriger Mann für die Liste 1. Er mußte sich aber gefallen lassen, daß die Versammlung mit dem einstimmigen Ruf der Versammlung geschlossen wurde: „Es lebe die Liste 2!"

*

In Pabianice.

In dem geräumigen Turnsaal hatte sich am Sonntag eine ansehnliche Zahl Deutscher zu der Vorwahlversammlung der D.S.A.P. eingefunden. Als erster Redner sprach Julius Kittel, der in klaren Worten die Stellungnahme der D.S.A.P. erläuterte. Nach ihm sprach der Sejmkandidat Artur Kronig, der schon vorher auf einer Versammlung der P.P.S. in Pabianice in polnischer Sprache gesprochen hatte. Die Ausführungen Kronigs, der die grundlegenden Gedankengänge der Liste 2 in erschöpfender Weise schilderte, machten auf alle Versammelten einen tiefen Eindruck. Nach Kronig sprachen noch 2 Vertreter der P.P.S., die großen Beifall fanden. Großen Widerspruch fand ein Vertreter der Liste 18, namens Haus, der an Stelle von Argumenten die Führer der D.S.A.P. anzugreifen versuchte. Das Auftreten dieses Mannes bewies allen ganz klar, welch niedrige Methoden die Liste 18 anwendet. Diese Methoden wurden denn auch im Schlußwort von Kronig gebrandmarkt. Die Resolution für die Liste 2 wurde einstimmig angenommen.

*

In Zgierz.

Die Vorwahlversammlung in Zgierz, die am Sonnabend im Saale des Turnvereins stattfand, nahm einen schönen Verlauf. Nach der Eröffnung durch Stv. Treichel referierte der Sejmkandidat Kronig in ausführlicher Weise über die Ziele des Wahlkampfes der D. S. A. P. Eine eindrucksvolle Rede hielt die Vertreterin der P. P. S., Frau Chorąży-Chrupkowa, die die Grundideen des Sozialismus in erhebenden Worten schilderte. Alle Versammelten waren sich voll und ganz einig, daß sie nur die Liste 2 wählen werden.

Utta hatte es nicht versäumt, seine Leute hierher zu entsenden. Erschienen waren Herr Blin und der entlassene Lehrer Disterheft. Beide versuchten einige Zwischenrufe zu machen. Gerade dadurch machten sie sich aber derart lächerlich, daß sie bald beschämt aufhörten. Blin ergriff auch das Wort und leierte wie ein ängstlicher Schüler den Vers herunter, den ihm Utta eingepaukt hatte. Es sei jedoch bemerkt, daß Blin sich anständiger benahm als die sonstigen Agenten Uttas, da er sich jeder Beschimpfung enthielt und sogar die Verdienste Kronigs und Zerbes anerkannte.

*

Die Deutschen von Zyrardow für die Liste 2.

Am vergangenen Sonntag fand im Volkshause zu Zyrardow eine Versammlung für die deutschen Wähler statt. Das Hauptwahlkomitee hatte zu dieser Versammlung den Stv. Reinhold Klim aus Lodz entsandt. Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden der dortigen Ortsgruppe der D. S. A. P. Otto Schmidt eröffnet und geleitet. Mit der größten Aufmerksamkeit lauschten die Erschienenen den Ausführungen des Stv. Klim, der über die Wahlen im allgemeinen, die verschiedenen Wahlbündnisse und den Wahlblock der D. S. A. P. mit der P. P. S. sprach. An das Referat schloß sich eine kurze Aussprache, aus der hervorging, daß die Zyrardower deutschen Werktätigen geschlossen hinter der Liste 2 stehen. Auch die Landwirte aus der Umgegend von Zyrardow wollen wie ein Mann für die Liste der deutschen und polnischen Werktätigen, die Nr. 2, stimmen.

*

Die Deutsche Abteilung der Gewerkschaft zu den Wahlen.

Sonnabend, den 25. Februar, fand im Saale Panska 74/76 eine gutbesuchte Versammlung der deutschen Abteilung des Klassenverbandes statt, welche Stellung genommen hat zu den Wahlen am 4. und 11. März. Der erste Referent, Genosse Kociolek, erläuterte, daß auch die gewerkschaftlich Organisierten und ihre Organisationen bei solchen bedeutenden politischen Kämpfen nicht unbeteiligt bleiben können. Die Gewerkschafter, wie die Arbeiterschaft überhaupt, muß die künftige Zusammensetzung des Sejm als eine der wichtigsten Fragen betrachten, da der Sejm das Recht der Verfassungsänderungen haben wird. Es wird also von der Besetzung des Sejm abhängen, ob sich die Arbeiterschaft Polens unter demokratischen Gesetzen organisatorisch und materiell weiterhin nach vorwärts wird entwickeln können, oder aber durch Abschaffung der Demokratie zur Maulwurfsarbeit verurteilt sein soll. Der Referent wies auch auf die verschiedenen Mängel der Sozialgesetzgebung hin, die der nächste Sejm lösen soll.

Sejmkandidat Zerbe wies in seiner Rede auf die grundsätzliche Bedeutung der Wahlen hin als Mittel der Aufklärung und der Gewinnung von Mitkämpfern für die Arbeitersache. Ferner erläuterte er die Bedeutung des sozialistischen Blocks als ersten Schritt zur Einheitsfront der Arbeiterschaft.

Die Diskussion ergab keinerlei Widerspruch zu den Referaten. Es wurde am Schluß folgende Resolution einstimmig angenommen.

„Die Versammlung der Deutschen Abteilung des Klassenverbandes vom 25. Februar 1928 bekundet, daß sie die Liste 2 des sozialistischen Blocks als erste Tat auf dem Wege zur Schaffung der proletarischen Einheitsfront betrachtet. Die Versammelten geloben für die Liste 2 zu werben und zu stimmen."

Die tüchtige Jenny

Roman von Hans Bachwitz

(28)

Diese ernsthaften, mit der Mutter immer und immer wieder erörterten Erwägungen führten schließlich dazu, daß sie Herrn Dr. Weibezahl freundlicher begegnete, der als ihr Gatte bestimmt in der Lage sein mußte, Extravaganzen der angedeuteten Art prompt zu saldieren. Das hatte sie indessen nicht gehindert, auch Francis Fidikuk zu berücksichtigen. Um so mehr als dieser junge Mann seit einigen Tagen ganz besonders gedrückt einherging und an den allgemeinen Mahlzeiten nicht mehr teilnahm. Er sei durch ein größeres Werk in Anspruch genommen. Aber man sah ihn melancholisch umherstreichen, auf Bänken inmitten schützender Büsche sitzen, und da er immer blässer und blässer war, so war er entweder gemütskrank oder er hungerte. Im Vertrauen: ihm widerfuhr beides: er war gemütskrank, weil ihm Jenny — wankelmütig wie alle Frauen — sehr kühl behandelte und weil er aus ökonomischen Gründen von seinem Frühstück den ganzen Tag leben mußte, bis die Streikleitung ihn aus seinen finanziellen Nöten erlösen würde.

Das Krallengespenst der Pleite war es auch, das Jenny bedrohte, Als sie ihre erste Wochenrechnung mit den diversen Nebenausgaben bezahlt hatte, blieb ihr noch ein Betrag von etwa 60 Schillingen. Das Appartement und der appendizielle Aufwand, den es insbesondere vor einer so unerhört gekleideten Generalkonsulin verlangte, hatte rasch die Mittel erschöpft, die ihr unerschöpflich erschienen waren. Mit größter Bedrängnis sah sie dem fatalen Termin der zweiten Wochenrechnung in wenigen Tagen entgegen, und kein Wechselverfall hat jemals so düstere Schatten auf die Stirn eines insolventen Akzeptanten oder Giranten vorausgeworfen, wie das korrekte Rechnungsformular im diskreten Kuvert mit dem Aufdruck „Internationales Palasthotel Schloß Adlersgreif" und dem aufgeklebten schmalen roten Zettelchen „Man bittet, den Betrag bis zum folgenden Mittag zu entrichten!" Dieselbe Bitte war untereinander ins Englische, Italienische und Französische übersetzt.

Die Tage gingen mit Spiel und Tanz, mit Flirt, Promenaden und Klatsch. Die auf Adlersgreif zu unerwünscht langem Aufenthalt verurteilten Gäste wurden in dem unsicheren Gefühl, aufs Ungewisse von der Welt abgeschnitten zu sein, allgemach mißvergnügt. Selbst diejenigen, die noch nicht an Abreise gedacht hatten, als der Streik ausbrach, fühlten sich bedrückt, denn Mißmut in ungewissen Lagen steckt an, und alle litten schwer unter der Unmöglichkeit, sich mit Angehörigen verständigen zu können. Dazu kam, daß die Direktion des Palasthotels sich gezwungen sah, den Pensionspreis zu erhöhen, weil sie die Lebensmittel mit eigenem Auto herbefördern mußte. So berechtigt auch vielleicht diese Maßnahme sein mochte, und so wenig die Mehrzahl der Gäste die gesteigerte Ausgabe empfinden mochte, so sehr empörte man sich dagegen, weil man sich als wehrloses Opfer erpresserischer Maßnahmen fühlte. Ganz besonders Jenny litt unter der neuen, unvorhergesehenen Belastung und gab langsam die Hoffnung auf, diese Insel der Schiffbrüchigen mit Anstand jemals verlassen zu können.

Auch die Damen Hesesand grollten. Es schien bestimmt zu sein, daß Mimi weder bei Fidikuk, noch bei Weibezahl den eignen Herd finden sollte, der mehr denn je Goldes wert war. Fidikuk war tagelang unsichtbar, und Weibezahl schielte mit dem Major und Jacinto ein kompliziertes Kartenspiel. Einzig Dr. Hüngerl war guter Laune. Von ihm war nichts zu holen, ihm war mithin jede Verteuerung des Aufenthalts gleichgültig. Er hatte mit der Direktion ein Abkommen getroffen des Inhalts, daß ihm zum Mittag und zum Abendbrot je ein Gang weniger serviert werden sollte. Was ihm gereicht wurde, langte vollauf zur Stillung seines Hungers, gegen dessen Mühseligkeiten er als geistiger Arbeiter in einem Lande, das in geistigen Arbeitern überhaupt Menschen dritten Ranges sieht, hinreichend trainiert war.

Dennoch war er begünstigt, wie vor allem das kartenspielende Kleeblatt mißgünstig feststellte. Denn er durfte viel mit Jenny spazieren gehen, und die junge, reizende, in bezaubernden Kleidern prunkende Frau bildete einen geradezu peinlichen Kontrast zu dem ewigen schwarzen Schlotterrock des blassen Bücherwurms.

Jenny, so sehr sie merkte, wie sie das snobbistische Publikum in Erstaunen versetzte, hielt dennoch treu zu Dr. Hüngerl. Sie hatte zu diesem blassen, unschönen und linkischen Menschen keine innerliche Beziehung, aber sie empfand seine Nähe beruhigend und trostreich. Er war für sie eine Art seelischer Notpfennig und gab ihr das Bewußtsein, daß sie bei ihm immer Verständnis, Rat, vielleicht sogar Hilfe finden würde, wenn die schwankende Brücke, auf der sie über einem Abgrund wandelte, brechen würde.

Seit vorgestern war ein neuer Gast im Hotel. Er war mit einem guten Wagen eingetroffen, sah würdig und Mitte der Vierzig aus, trug einen gepflegten, ebenholzschwarzen Vollbart, solide Kleidung und hatte sich als Direktor Jago Matzikel aus München eingetragen. Zufall und Neigung brachten es mit sich, daß er sich vor allem dem Major von Quistritz angeschlossen hatte, der auch seinerseits über die Bekanntschaft erfreut war, weil Herr Matzikel starkes Interesse für die verkannten strategischen Talente des Führers des 3. Bataillons zeigte und sich stundenlang entwickeln ließ, was geworden wäre, wenn ... Er — Matzikel — selbst gab an, Textilfachmann zu sein und bedeutende Unternehmungen geleitet zu haben, von denen ihn immer ein „ehrenvoller Ruf" an ein anderes, bedeutenderes Etablissement geführt hätte. Er hat nicht nur in Europa die verschiedensten ehrenvollen Rufe vernommen, nein, auch aus Amerika hatte man gerufen. Und der Major, der ein Talent hatte, seinen Mitmenschen bezeichnende Spitznamen anzuhängen, nannte ihn alsbald den „ehrenvollen Ruf" unter welcher Bezeichnung er bald bekannter wurde, als unter seinem wahren Namen.

Dieser ehrenvolle Ruf hatte als Begleitung einen Hund mit, ein merkwürdiges und, wenn man will, unheimliches Tier. Nicht, daß er Angst oder Grauen eingeflößt hätte, nein: seine Unheimlichkeit lag mehr auf psychologischem Gebiete. Es war, als ob das Geschöpf die geheimsten Wünsche seines Herrn zu erraten, die menschliche Sprache aber fast vollständig zu verstehen imstande war. Machte Matzikel z. B. ein ernstes, sorgenvolles Gesicht, ward die Miene des Hundes unruhig und nachdenksam, und man fühlte geradezu, daß er sich bemühte, den Grund der Kümmernisse seines Herrn zu erraten. Er brachte dann alles mögliche angeschleppt: vom Regenschirm bis zum Taschentuch und ruhte nicht eher, bis Matzikel einen bestimmten Gegenstand nahm und freudig sagte: „Das war's, Herr Pips!"

Herr Pips — er reagierte nur, wenn man ihn so nannte; die Anrede ohne das Höflichkeitswort wäre fruchtlos gewesen — machte sich auch durch diskretes Anschnüffeln sofort mit dem näheren Umgang seines Herrn bekannt, und wenn Matzikel zu ihm sagte: „Herr Pips, sag dem Herrn Major Guten Tag!", so eilte der Wunderhund auf von Quistritz zu, setzte sich artig vor ihn hin und hielt die Pfote her. Er rief den Kellner herbei und hob den Damen Handtäschchen und Taschentücher auf, kurz, er war ein wunderbares Geschöpf.

(Fortsetzung folgt.)

Für freie Stunden

Die weiße Flöte.

Eine Gespenstergeschichte aus den Bergen.

Von Erich Mosse.

Als wir die letzte Pyramide des Jungfraugipfels hinaufklommen, Schritt um Schritt Stufen schlagend in das silbrige Splittereis, und nun die Welt weit liegt — die weiße Erde —, vereist und schweigend, aufgegipfelt und wieder gebrochen in riesigen Seracs, ist bei aller Freude des hämmernden Herzens doch eine Angst, anders als nur jene, hier ausgleiten zu können jeden Augenblick und tot zu liegen, zerschmettert, begraben: irgendeine Angst, ein schnürendes Gefühl wie ein weißer Ring, als vereise auch das Herz, werde hart und beschlagen in dampfender Kälte, während das Pulsen immer langsamer wird und übergeht in ein kaltes Flimmern, bis auch das starr und endlich — erlischt.

Dann möchte ich irgend etwas schreien. Aber die Luft ist so dünn, daß sie den Ruf nicht trägt, weicht aus, unmittelbar vor dem Mund, bis ein ganz feiner Schwindel kommt und die Knie zu zittern beginnen und — die Flöte ertönt, ein ganz heller, silberfeiner, erfrorener Ton, mitten heraus aus der Ewigkeit, ganz einsam und klein, wie eine irre Seele — suchend, suchend — was denn? Das Nichts?

„Es ist jemand verunglückt,“ sagten dann die Führer, „eine Seele findet nicht —“

„Was nicht?“

Aber statt aller Antwort nehmen sie die Eishacken und hauen ein schmales Loch in das Eis, immer tiefer und tiefer „— — damit sie unter das Eis kann — darunter“, ziehen den Hut und sprechen ein Gebet.

Am Nachmittag sind wir in Konkordia. Und der Weg dahin über das Ewigschneefeld ist wie der Gang über ein großes weißes Leichentuch. Und man geht in diesem Traum, irgendwie und irgendwer — ganz von selber — Schritt um Schritt, ganz fern von allen Dingen, bis plötzlich, kurz vor der Hütte, die Spalten kommen und man sich erinnert: ich bin doch ein Mensch, ja — und nun muß man hier aufpassen, daß man nicht hineinsinkt in solche Spalten, hinein in die Erde, „darunter“ — ganz endlos — liegen bleibt und erfriert. Und der Verstand beginnt krampfhaft zu arbeiten, sucht mit aller Gewalt diesen Nahnebel zu brechen — solange wenigstens, bis man oben ist in der Hütte und hinsinken kann in das Stroh — nur liegen, irgendwo: Hände und Füße — endlich ins Dunkle — und die überblendeten Augen zur Ruhe kommen — endlich, endlich. Da tanzen nun die bunten Funken, wirren im Kopf herum, hinter der Stirn, bis alles sich dreht, dumpf wird und unkenntlich — und nun der Rücken zu schmerzen beginnt, ziehend und immer heißer, wie eine große brandige Wunde mitten im Knochen, daß man sich umherwälzt rechts und links. Aber es wird schlimmer nur, und nun auch in den Waden — bittere Krämpfe. Bis endlich ein Schlaf kommt, hinabfahrend in die letzten Tiefen, alles verlöschend in einem einzigen großen Dunkel.

Wie lange das so geht, ist unklar. Plötzlich fühlt der Körper heftige Stöße. Aber es ist noch alles wie unter einer ganz schweren Schicht, bis das Bewußtsein ganz langsam sich gereinigt und klarer wird und nun auch Stimmen hindurchdringen — laut und abgerissen — und ein Laufen und wehende Unruhe von groben klappernden Stiefeln und einzelnen, gelb huschenden Flämmchen.

„S'is wer verunglückt. Machen S'Platz.!“

Taumelnd und wie betrunken stehe ich auf und taste mich im Halbdunkel zur Bank hinüber. Was ist denn das alles? Ein Frösteln geht mir den Rücken hinunter und die Zähne klappern in heftigem Krampf. Erst allmählich wird mir klar, daß die Tür weit offen steht und eine kalte, schneefeuchte Nachtluft von draußen hereinschlägt. Und da bringen sie den Körper, schwankend und schwer, zwei an den Armen und zwei an den Beinen, während zwei vorangehen mit Pechfackeln und Laterne, die sie nun an die Wand hängen, daß alles gespensterhaft flackert, unruhig, hin und her, und der beizende Dampf sich mischt mit den weißen Nebeln des Salmiaks.

Sie haben ihm die Stiefel aufschneiden müssen, so hart waren sie gefroren, verwachsen mit dem Fleisch, und während er nun daliegt auf dem Stroh, nackt und bläulich der dürre Leib, reiben sie ihm mit Schnee und Branntwein die erfrorenen Glieder, recken die Arme hoch hinauf und zurück, langsam im Takt — eins zwei, eins zwei. Und pochen gegen das Herz, pressen die Brust zusammen, zwei riesige Hände, daß die Rippe fast bricht, lassen los und wieder zusammen — wie Automaten: Pflicht, Ruhe, Exaktheit, irgendwie tot und gelernt, gelernte Marionetten — eins zwei, eins zwei.

Plötzlich kommt ein Lebendiges, etwas wie eine ganz selbständige Bewegung in sie alle hinein: Vorbeugen, blitzende Augen und fast wie ein Schreien. Denn er hat sich bewegt; der Tote kommt zurück, wacht von neuem auf, klopft in der Brust — atmet, atmet. Und auch das Blau weicht langsam, und durch die wächserne Blässe der Haut dringt ein pulsendes Rot, schwach noch, aber deutlich, stärker und stärker. Da reißen sie Tücher zusammen — von überall: Decken, Laken, Stoffe, was immer sie finden. Und stürzen sich damit auf ihn mit verdoppelter Kraft, daß er nicht wieder zurückgleite in die finstere Nacht. Und da bewegt er die Lippen. Und schon kocht das Wasser, und sie flößen ihm den heißen Tee ein. Und nun schluckt er selbst, voll Inbrunst und Heftigkeit, als wäre das das Leben.

Endlich ist er so weit, daß er sprechen kann: aber es ist nur erst ein Wimmern — wenige Worte und immer das gleiche: „Die Flöte! Nehmt mir doch den weißen Schrei von den Ohren — die — — die Flöte!!“

Die Führer bekreuzigen sich, hüllen ihn nun ganz in warme Decken und lassen ihn so liegen, daß er erst einmal schläft „den lebendigen Schlaf“, denn der andere war ja nicht das, war doch schon eigentlich — der Tod.

Schweigend sitzen nun die Männer in dem halbdunklen Raum, jeder für sich — mit seinem Tabak und seinen Gedanken. Ein dichter blauer Rauch steht in dem Raum, und diese plötzliche Stille nach all dem wirren Lärm ist erschreckend, legt sich einem auf die Brust und wird so quälend, daß ich schließlich ein Gespräch losbreche, irgendwelche Worte, Wetter und Morgen und „solche Rettungen“. Aber jene bleiben wortkarg, und bald gebe ich es auf und verstumme wieder. Und nun lastet es desto schwerer, unbehindert, drückend und dumpf, daß man nicht zu atmen wagt und nicht zu leben.

Plötzlich schrillt ein Pfiff durch die Luft, ganz hoch, als werde mit feinster Säge Glas gesägt. Und in dem Augenblick wird die Flamme ganz klein und sinkt zusammen, und zwei Schatten zeichnen sich zitternd an der Wand, während ein kaltes Wehen durch den Raum geht. All das nur einen Augenblick. Doch kaum haben wir uns gesammelt, steht plötzlich der Erfrorene vor uns, aufrecht, mitten in unserem Kreis und, als wenn nichts geschehen wäre:

„Ich habe Hunger. Wenn ich recht bitte, geben Sie mir etwas zu essen —?“

Da bricht einer in ein kräftiges Lachen aus, schlägt ihm auf die Schulter und sagt: „Gut hast's gemacht!“

Da ist es nun eine Erlösung, und der Atem wird wieder leicht. Und sie holen das Brot, breite Stücke, und Speck. Und beißen hinein, herzhaft und lachend. Und der Spuk ist fort, irgendwohin. Versunken. Nie gewesen. — — Und so erzählt er:

„Heut nacht um zwei bin ich aufgebrochen. Wollte zum Silberhorn —“

„Allein?“

„Freilich. Erst wollte ich noch den Tauber-Johann zum Führer nehmen —“

„Den Alten von Grindelwald?“

„Den. Aber er wollte nicht. Er sei voriges Jahr gewesen. Da hätte es so seine Sache gehabt. Und nun: er geht nicht. Fertig. Was soll man machen? Ich bin nicht fürs Warten. Also los, allein. Alles geht auch ganz gut. Wie aber so der Mittag vorbei ist, kommt dieser verfluchte Nebel. Ich bin gerade im Rottalsattel und denke mir: jetzt schnell nach Konkordia, ehe der Schneesturm dich packt. Ich nehme also meine letzte Kraft zusammen und marschiere hierher. Aber schon auf halbem Wege setzt der Sturm ein — wahnsinnig und atemlos — und peitscht die prickelnden Flocken und Körner mitten in die Augen, daß man nichts sehen kann. Ich ging nur immer geradeaus, bis ich plötzlich merkte, ich habe die Richtung verloren. Wie lange ich so gegangen, weiß ich nicht. Ich habe gar nichts denken können, bin nur immer gegangen, gegangen, bewußtlos, irgendwie. Plötzlich fühlte ich etwas Schwarzes vor den Augen: es war ein furchtbarer Schmerz. Wie ich endlich zu mir kam, sah ich, daß ich mit der Stirn gegen eine Tür gerannt war, die Tür von — Konkordia.“

„Sie waren schon hier?“ staunt da eine Stimme.

„Ich verstehe die Frage nicht. Früher: nein. Aber doch heute! Die ganze Zeit! — Und wo sind übrigens die beiden Herren — die beiden Engländer, die so schön spielten. Ich will doch —“

Da packt ihn der Schwarzbärtige scharf am Arm, blickt ihn an, stieren Blicks und gurgelt hervor.

„Wann waren Sie hier? Und welche Engländer? Hier ist doch niemand außer uns. Und auch Sie sind doch erst hier seit einer Stunde?“

Da geht ein Lächeln über jenes Gesicht, und er sagt:

„Sie brauchen mich doch nicht so wie ein Kind behandeln. Ich bin schon ganz gesund. Nur noch ein wenig Schmerzen an der Stirn — wo ich da gegen die Tür gefallen bin, die schwarze — aber auch das wird bald gut sein.“

„Sie waren hier und sind gar nicht fortgegangen?“

„Aber was wollen Sie denn? Allerdings war ich hier. Und die Zeit ist verflogen — man weiß gar nicht wie — so schön haben sie gespielt. Sie schrieben sich dort ins Fremdenbuch, die Herren —“

„Was, was haben sie gespielt?!“

„Auf einer Flöte. Einer weißen Flöte, die — und so waren die Namen, jetzt fällt es mir ein: Mister Corway und Illingworth.“

Da geht jener hinüber, mit ganz schweren zitternden Knieen — hinüber zum Tisch. Und da liegt das Fremdenbuch offen. Und er liest:

„Dritten Juli 19 . . : — das ist heute vor einem Jahr — verunglückten Mister Corway und Illingworth bei Traversierung des Aletschgletschers in einem Schneesturm und fanden hierbei den Tod. Ihre Leichen —“

Die Ausrede . . .

Eine Geschichte von Peter Fingal.

Auf meinen Wanderungen durch das alte Prag gelangte ich einmal zufälligerweise auch in jenes Viertel, in dem ich vor einem Vierteljahrhundert täglich in die Schule zu gehen pflegte, in die sogenannte Letenska-Gasse.

Wie verändert hat sich das Ansehen dieses Stadtteils seit jener Zeit! Nur der Werkelmann spielt noch wie immer am Ende des Weges, aber auch dieser Werkelmann ist schon ein anderer, jüngerer, nicht mehr jener, der damals zur Zeit unserer Lausbubenstreiche dort zu sitzen pflegte!

Und an jene Lausbubenzeit erinnerte ich mich gerade, als ich unlängst dort herumstreifte und mit Verwunderung sah, was alles in diesem Prager Viertel niedergerissen oder umgebaut worden ist.

Und wie ich so auf dieser Gasse pilgere, da gewahre ich plötzlich auf der linken Seite einen kleinen Laden, ein Geschäft mit italienischem Gefrorenen.

Dieses kleine Geschäft rief in mir die Erinnerung an meinen ehemaligen Mitschüler Vinzenz Tesarek wach.

Das war ein Lausbub erster Güte gewesen.

Ein hübsches und begabtes Kerlchen mit gewählten Manieren, aber gleichzeitig eine ausgesprochene Komödiantennatur. Natürlich fehlte er bei keiner Lausbuberei und natürlich ließ er sich auch bei keiner erwischen.

Während der Religionsstunde verdrehte er die Aeuglein so fromm, daß niemand zweifeln konnte, daß er einst ein Priester werden würde. Dem Naturgeschichtsprofessor half er in den Ueberzieher hinein, dem Klassenvorstand trug er die lateinischen Kompositionen in die Wohnung. Wenn irgend ein Professor für eine etwas längere Zeit sich aus der Klasse entfernen mußte, stets war es Tesarek, der damit beauftragt wurde, auf uns Acht zu geben.

Tesarek aber, statt auf uns aufzupassen, sang uns während solcher Pausen Couplets vor. Bei solchem Treiben fand seine wahre Natur ihren Ausdruck, seine Augen glänzten, sein Mund sprach mit Akzentuierung und Vergnügen Verse, deren Zweideutigkeit die Mehrzahl unter uns noch nicht begriff. Tesarek verstand, war davon begeistert, berauschte sich daran.

Es erwachte in ihm der Sinn für erotische Dinge. Ja selbst in der Kirche zum hl. Thomas, wenn die anderen im Chore religiöse Lieder sangen, entzückte er sich am Anblick der gedrückten Photographie Kabarettsängerin, die eine militärische Uniform trug, welches Bild er im Liederbuch eingelegt verwahrte.

Den Weg von der Schule gingen wir gewöhnlich in einer gemeinsamen Gruppe heim, manchmal gesellten sich auch die Realschüler zu uns, allerdings nicht aus wissenschaftlichem Interesse, sondern deshalb, um über das Fußballspiel zu debattieren.

So gingen wir wieder einmal an dem kleinen Laden vorüber, in welchem man jetzt italienisches Gefrorenes verkauft. Heute steht die Ladentüre sperrangelweit offen, damals war ein Flügel derselben nur ein klein wenig geöffnet.

Das Geschäft hatte kein Firmenschild; nur auf der Tür war eine kleine Blechtafel mit einer Reklame für das „Sodawasser“ und „Limonade“ befestigt.

Das Fenster neben der Tür war mit einem kleinen Vorhang verhängt, über der Eingangstür hing eine grellrote, bauchige Laterne, und das ganze Haus hatte eine sehr langweilige Fassade, so daß wir dem kleinen Laden überhaupt keine Aufmerksamkeit widmeten.

Er begann uns erst zu interessieren, als Tesarek von uns unerwartet zur Seite sprang, und in die halbgeöffnete Tür ein lautes Lachen erschallen ließ, und schnell wieder zu uns herübersprang.

„Sie schläft noch, hehehe,“ sagte er kurz und zwinkerte bedeutungsvoll.

Wir wußten nicht, wer schlief, und es war uns merkwürdig, daß überhaupt jemand in einem solch kleinen Geschäfte schlief.

Es gibt zwar in Prag kleine Krammwarengeschäfte, an die sich Kämmerlein von der Größe einer geräumigen Kiste anschließen.

Vielleicht meinte er also den Sodawasser-Verkäufer, den wir niemals gesehen hatten, obgleich die wackeren Eigentümer vor den anderen Geschäften zu stehen pflegten, manche mit der Pfeife, manche ohne Pfeife, meist schon vom frühen Morgen an, und die Vorübergehenden freundlich anlächelnd. Er schlief also wohl auch in einem solchen dumpfen Hundeloche.

Es war allerdings sonderbar, daß er solange schlief bis zur Mittagsstunde. Denn Limonade und Sodawasser halten sich die Freunde eines guten Trunkes kaum bis spät in die Nacht hinein auf, namentlich aber in dieser Gegend, wo es bis zum „Thomas“ nur ein paar Schritte war!

Ein merkwürdiges Geschäftchen, ein ganz merkwürdiges Geschäftchen . . .

Ein andermal. Kaum, daß wir uns wieder dem halbgeöffneten Laden näherten, kicherten bereits ein paar von Tesareks vertrautesten Kameraden hinein.

„Der möchte schon hineinkriechen, wenn man ihn nicht rauswerfen würde,“ sagte der Tertianer-Brichta. „Das muß ein Anblick sein!“

„Wieso?“ fragte naiv Labus.

„Wieso! Jessus Maria, bist du ein Wickelkind. No, auf die drinnen, auf die Mädels.“

„Auf was für Mädels denn?“

„Burschen, ich werd noch verrückt, was der für ein Dummerian ist,“ sagte Brichta, — sich die Seiten haltend.

„Du denkst doch am Ende nicht, daß das wirklich ein Sodawassergeschäft ist?“

„Und was gibt's denn drinnen?“ fragte Labus und riß Mund und Ohren auf.

„Mädels!“

„Blödsinn!“

„No sicher, Mädels, in roten Nachthemden. Und die Männer gehn zu ihnen auf ein Plauderstündchen. Und wenn einer bezahlt, zieht sich auch so ein Mädel ganz nackt aus, und der Mensch kann dann sehen, wie die Eva im Paradies ausgesehen hat. Aber was verstehst denn du davon? Du kümmerst dich bloß um deinen Caesar und deine Algebra. Was weißt du denn vom Leben?“ sprach jetzt Tesarek, sich in der Pose eines Erwachsenen aufrichtend.

Labus wurde rot wie ein gesottener Krebs.

Seit jener Zeit schritten wir, übrigens nunmehr in die Mysterien des so nüchtern aussehenden Geschäftchens eingeweiht, nicht ohne merkliche Aufregung vorüber, das Gefühl einer bisher unbekannten Angst und Scham vermischte sich in uns mit unstillbarer Neugierde.

Sobald wir im Haufen an dem kleinen Laden vorübergingen, machten Tesarek oder Brichta jedesmal eine Bemerkung, die sich auf das Quartier oder die Tätigkeit der rätselhaften jungen Dame bezog.

Das Bewußtsein, daß er es gewesen war, welcher uns das Geheimnis des Geschäftes mit dem Reklameschild für Sodawasser enthüllt hatte, wodurch er in unserem Ansehen kolossal stieg, machte Tesarek ungewöhnlich stolz und er dachte darüber nach, wie er uns weiter ins Erstaunen versetzen könnte.

Einmal flüsterte er uns zu: „Jungens, aufgepaßt, jetzt werden wir schön auf den Spitzen vorgehen. Und bis wir dort anlangen, versteht ihr, wird aufs Fenster getrommelt. Die Bienlein werden dann in ihren Stöcken auffahren, möglich, daß eine von ihnen auf die Gasse herausfliegt!“

Das war doch ungemein verlockend!

Auf den Zehenspitzen, einer hinter dem andern, wie Schmuggler in einer Oper, traten wir den Weg nach vorwärts an.

Tesarek pochte auf das Fenster neben dem ein wenig geöffneten Laden, aber wir warteten das Resultat nicht ab. Als ob man zwischen Spatzen schießen würde, so stürmten wir davon.

Der ungeschickteste unter uns, Willy Humburger, stürzte dabei der Länge nach hin in den Kot (es war gerade nach einem Regen), und als er weiter unten seine Bücher überzählte, konstatierte er, daß ihm die „Erdkunde“ fehle.

Aus der Ferne guckten wir verstohlen herüber zum Orte von Tesareks Provokation. Das Fenster wurde nicht geöffnet, auch lief niemand heraus. Wir hatten uns unnötigerweise außer Atem gebracht!

Am folgenden Tage wiederholte Tesarek seinen Versuch. Diesmal waren wir nicht mehr so scheu. Wir schätzten die Entfernung ab, und die Zeit, die notwendig war, um nach dem Pochen in Sicherheit das Weite suchen zu können.

Das Pochen hatte keinerlei Wirkung. Jetzt trommelte Tesarek noch einmal und diesmal lärmender.

Aus dem Innern vernahm man irgendein herausgeschrienes, unverständliches Schimpfwort. Das versteht sich von selbst, daß wir gleich davonstoben. Wir liefen diesmal nicht so weit, wie am Tage vorher, aber als wir uns umdrehten, klopfte uns das Herz. Jetzt — nein, wieder nichts! Die Bienlein im geheimnisvollen Stocke waren irgendwie zu bequem.

So unterhielten wir uns auf diese Weise die ganze Woche hindurch.

Jetzt liefen wir vom Laden schon überhaupt nicht davon. Wir traten ganz zahm vor denselben und horchten zu, wie es kernige Schimpfworte hagelte, mit welchen uns die Bewohnerschaft des Geschäftchens auf Tesareks Klopfen antwortete.

Aber alles nimmt ein Ende.

Wie wir so wieder einmal in Gassenbubenunterhaltung beschäftigt waren, merkten wir gar nicht, daß gleich nach dem ersten Pochen aus der Türe des Ladens eine aufgeregte,

geschminkte, nur mit einem Hemd bekleidete Blondine in Pantoffeln herausstürmte.

Sie lief hinaus, irgend etwas klatschte dreimal hintereinander laut, und ehe wir die Anmut ihrer Reize beurteilen konnten, war sie wieder verschwunden. Nur erbostes Schreien: „Da hast du!“ — mit welchem sie ihre Tat begleitete, klang uns noch in den Ohren nach, insofern das Beherrschungsvermögen dieses Tones nicht durch das Schmerzgeheul Vinzens Tesareks verdrängt wurde, dem aus der Nase Blut floß. Mit der Rechten hielt er sich die Wange, mit der Linken das Kinn, und die Bücher unter seinem Arme drohten herabzufallen. Er sah in diesem Augenblicke absolut nicht wehrfähig aus.

Wir starrten ihn eine Weile wie angefroren an, und als wir uns von unserem Schrecken erholten und niedergeschlagen davonstampften, spuckte Tesarek vor dem Blindeninstitute einen blutigen Zahn aus.

*

Diese erste Blutsteuer, die Tesarek für seine erotische Neugierde bezahlt hatte, wäre ihm nicht so nahe gegangen, wenn nicht noch eine traurigere Ueberraschung ihn daheim erwartet hätte.

Die Familie Tesarek wohnte in einer hübschen Vorortvilla.

Tesareks Papa war Staatsbeamter, irgend ein Rat sogar. In was für einem Amte, weiß ich heute nicht mehr. Ich weiß nur, daß er aufrecht wie eine Stange ging, jeder seiner Schritte war genau abgemessen. Der Typus eines österreichischen Bürokrats.

Und das Söhnlein eines so hoch angesehenen Mannes kommt mit einem ausgeschlagenen Zahn, einer aufgeschürften Nase und einer angeschwollenen Wange nach Hause.

Tesarek hatte die schlimmsten Befürchtungen.

Es folgt tatsächlich ein Verhör.

Ungefähr so:

„Wer hat dich so zugerichtet?“

„Papa, ich . . . oh . . . weißt du . . . Wir sollten nicht aufeinander klatschen,“ stotterte Vinzenzchen.

„Ich wiederhole: wer hat dich so zugerichtet?“

„Aergere dich nicht, Papa.“

„Soll ich den Rohrstock in Anspruch nehmen?“

Was blieb ihm also übrig? Vinzenz Tesarek flüsterte:

„Der Patotschka!“

„So? Und weshalb denn?“

„Nur so . . . Er wollte es nicht. Die Burschen stießen einander, ich kam auf irgend eine Art zwischen sie . . . Papa, du wirst ihn doch vielleicht nicht anzeigen wollen?“

„Ruhe, und marsch zum Mittagessen!“

Der Lausbub muckte nicht einmal.

*

Der Patotschka! Das Kind eines Offiziers! Der denkt offenbar, daß er sich alles erlauben dürfe. Aber der Herr Rat wird ihn schon Mores lehren.

Augenblicklich muß der Klassenvorstand von Vinzenz den Vorfall untersuchen, sonst wird der Herr Rat den gesamten Landesschulrat in Bewegung setzen.

Am nächsten Tage spricht der Herr Rat im Direktoriat des Gymnasiums vor, wo er die Klage gegen den Mitschüler vorbringt, welcher seinen Sohn so roh mißhandelt hat.

Es wird augenblicklich eine Untersuchung eingeleitet.

Patotschka wird gerufen, Zeugen werden vernommen. Und die logen natürlich nicht.

Es stellt sich heraus, wie sich in Wirklichkeit die ganze Sache zugetragen hat.

Der Herr Rat, der wie mit Purpur übergossen ist, zahlt es Vinzenzchen auf der Stelle heim. Aber das hat keinen Einfluß darauf, daß er im „Betragen“ außerdem ein „Entsprechend“ bekommt.

Das Versprechen . . . Chr. Engelstoft.

Es war ganz still in der Stube. Der Postexpedient Feddersen lag im Sterben. Frau Grete schlich auf den Zehen umher. Sie wischte sich die Augen, besonders das schielende. Sie weinte.

Wie grausam war sie oft gewesen und hatte Hans ausgescholten; noch keinen Monat war es her, da hatte sie ihm gerade ins Gesicht geschlagen, daß zwei Vorderzähne mit draufgingen. Und jetzt lag er im Sterben.

„Grete!“ rief er mit äußerster Anstrengung. Sie kniete neben dem Bette nieder.

„Grete, versprich mir, wenn ich tot bin, daß du dir dann einen zweiten Mann suchst.“

„Nie!“ antwortete sie bestimmt.

„Um unserer Kinder willen“, bat er: — „unsere dänischen Beamtenwitwen sind so schlecht versorgt.“

„Hans! Nie! Hans!“

„Bin ich so schlecht gewesen . . . gegen . . .“

Er konnte nicht mehr sprechen und sah sie nur bittend mit seinen starren Augen an.

Er schlief ein. Sie drückte ihm die Augen zu und schwor in ihrem Herzen, alles zu tun, was in ihrer Macht stand, um seinen Wunsch zu erfüllen.

Aber leicht würde das nicht sein, jung war sie nicht, sanft war sie nicht, sie schielte stark mit dem einen Auge, und sie hatte zwei Kinder.

Der Expedient wurde begraben. Grete dachte daran, das Auge operieren zu lassen, entschloß sich aber dann, ein Pensionat zu errichten; sie war wirtschaftlich und kochte gut, und sie wußte, daß der Weg zum Herzen des Mannes durch den Magen geht.

Das Pensionat kam eigentlich sofort in Blüte. Aber das ganze erste Jahr hindurch konnte sie sich nicht entschließen, und die Herren Pensionäre taten auch keine einleitenden Schritte.

Abends, wenn sie zu Bett gegangen war, lag sie oft mit gefalteten Händen da, und starrte ins Dunkel und sagte laut: „Hans, ich habe nicht vergessen, was ich dir versprochen habe, ich will alles tun, was in meiner Macht steht.“

Der Prokurist Schröder zog im März ein. Es war ein kleiner, dicker, ältlicher, zierlicher Mann.

Sie merkte sofort, daß ihm ihr Essen außerordentlich gut schmeckte, er aß zwei Portionen und von jedem Gericht und sagte in einem fort „Ah“ beim Essen.

Er war Junggeselle und hatte dreihundert Kronen festes Gehalt monatlich, war vollkommen schuldenfrei und muckste nicht, wenn sie mit ihm zankte.

Furchtbar häßlich und schauerlich langweilig war er freilich.

Die Kinder, Kaspar und Alvilda, brauchten aber jetzt notwendig einen Vater. Sie sagte, als sie eines Abends mit gefalteten Händen im Bett lag, energisch: „Hans, jetzt halte ich das Versprechen, das ich dir tief in meinem Herzen gegeben habe.“

Sie fing an, Christian zu dem Prokuristen zu sagen, er lächelte dankbar. Sie fragte die Kinder, wie er ihnen gefiele.

„Idiot“, sagte Kasper — „Er hat eine häßliche, weiße Narbe auf der Nase“, bemerkte Alvilda. Beide aber waren darin einig, daß er die Gutmütigkeit selbst sei.

Frau Grete setzte sich, als die anderen Pensionäre das Wohnzimmer verlassen hatten, mit ihrem Kaffee zu Schröder auf das Sofa.

„Morgen gibt es Erdbeeren, die ersten vom Jahr, Christian. Trotz den Kriegszeiten. Er schmatzte ordentlich und lachte und sagte: „Vielen Dank, Grete“, wurde aber ganz verlegen hinterher, weil sie ihn so ansah. — „Entschuldigen Sie, Frau Fedderson“, fügte er hinzu.

„Ich hoffe, Sie haben reelle Absichten.“ Sie sah ihm so gut sie konnte, gerade in die Augen. „Natürlich“ murmelte er. Sie ließ ihn nicht los. „Ihre finanziellen Verhältnisse sind ja leidlich. Ich weiß Bescheid. Ich finde wirklich, Sie können es sich erlauben, zu heiraten. Die Kinder hängen sehr an Ihnen. Ich halte Sie für einen gebildeten, bescheidenen und ruhigen Mann. Ich will alle Bedenken beiseite setzen. Ich will Ihnen verraten, daß ich meinem Mann auf seinem Sterbebette versprochen habe, seinen Kindern einen Vater zu geben. Komm, und küsse mich, Christian.“

Prokurist Schröder blieb steif und konsterniert sitzen. Sie nahm ihm die Kaffetasse aus der Hand.

„Du bist gar zu bescheiden“, sagte sie, faßte ihn um den Hals und küßte ihn. Ihm wurde ganz schwindlich.

„Jetzt mußt du natürlich ausziehen, aus Schicklichkeitsgründen. Das heißt, deine Mahlzeiten nimmst du hier ein, wie bisher.

Am nächsten Tag mußte sie Rotwein zum Besten geben und Madeira zu den Erdbeeren.

„Hier sind die Ringe, die hast du natürlich vergessen, sie kosten vierzig Kronen“, sagte sie, und zeigte ihm die Rechnung.

Er bezahlte. Sie steckte ihm und sich die Ringe an die Finger. Das Pensionat feierte die Verlobung. Dann wollte Schröder fortgehen und die Abendzeitungen lesen.

„Undankbarer“, sagte sie. „Um meines seligen Mannes willen habe ich dich genommen. Alle deine schlechten Angewohnheiten mußt du ablegen, und zwar schleunigst. Heute ist der Zwölfte. Am Zwölften nächsten Monats ist unsere Hochzeit, daß du's weißt. So, und jetzt habe ich richtig meine Migräne bekommen und muß mein Pulver nehmen.“

Sie erhob sich und ging in das Schlafzimmer.

Kaspar ging zu Schröder hin und schlug ihm auf die Schulter.

„Alter Herr, du mußt ein bißchen vorsichtiger mit Mutter sein, mit ihr ist nicht zu spaßen. Ich besinne mich noch ganz genau darauf, wie sie einmal Vater zwei Vorderzähne ausgestoßen hat.“

Auf Schröders Kopf sträubten sich die Haare.

Als er um 11 Uhr gute Nacht sagte, sagte sie zu ihm: „Ich habe dir eigentlich nichts weiter vorzuwerfen; aber du mußt dich daran gewöhnen, etwas lebhafter zu sein, oder muß ich dich erst ein bißchen in Behandlung nehmen?“

In dieser Nacht schlief der Prokurist nur schlecht.

Er wurde zum Pastor geschickt, um das Aufgebot zu bestellen.

Sie wurden zum erstenmal und zum zweitenmal aufgeboten.

„Was ist mit dir los, Christian? Du siehst so elend aus? Ist's was mit dem Magen? Der muß in Ordnung sein zu unserer Hochzeit am Dienstag.“

In dieser Nacht schlief Christian Schröder überhaupt nicht, und er lag da und wiederholte sich in einem fort: „Du bist ein Mann, Christian. Ja, das bist du, Christian.“

Er nahm all seinen Mut zusammen und ging ins Pensionat hinauf, bevor die Bank geöffnet wurde.

Grete machte ihm selber auf.

„Frau Feddersen“ sagte er.

„Wie nennst du mich, du Idiot?“

Er steckte die Hände in die Taschen, ballte sie und fuhr fort: „Sie dürfen nicht böse werden, aber ich kann nicht, und ich mag nicht, und ich will nicht, ich bin Junggeselle, und ich bin glücklich. Es wird nichts aus der Hochzeit am Dienstag.“

„Was wird nicht?“ sagte sie und faßte ihn am Kragen und ohrfeigte ihn und schlug ihm mitten ins Gesicht, daß ihm der Kopf brummte.

Mit einemmal riß die Krawatte, die nicht mehr neu war, entzwei, und Schröder kam los und schlüpfte aus der Tür, die Treppe hinunter, weg.

Er fühlte nach seinen Vorderzähnen, sie waren noch da. „Ich kann wirklich froh sein“, sagte er zu sich selber.

Aber an diesem Tage war er so benommen, daß er auf der Bank alle Zahlen falsch zusammenzählte.

In dieser Nacht lag Grete mit gefalteten Händen da und weinte und weinte: „Hans! Hans! Wie konntest du dies von mir verlangen?“

Der Bankier und die Liebe.

Von Sling.

Mein Freund Julius, der noch immer jugendlich empfindende Inhaber eines Bankgeschäftes, wurde von seiner Geliebten verlassen. Er teilte mir das nicht offiziell mit, aber ich traf jenes entzückende Mädchen im Theater an der Seite eines andern. Am nächsten Tage machte ich Julius in seinem Büro einen Kondolenzbesuch. Er sah sehr blaß aus, saß recht zusammengesunken an seinem Schreibtisch, der übrigens eine bei Julius höchst seltene Unordnung aufwies. Kurszettel, Zeitungen, Briefe, Schlußscheine, Telegramme — alles lag wirr durcheinander.

Ich erwähnte die Angelegenheit mit keinem Worte, erzählte ihm ein paar Kulissenwitze, über die er kurz und geistesabwesend lachte, sprach dann von anderem Zeug, von Kohlenpreisen, vom Sechstagerennen und von der nächsten Bücherauktion. Julius hörte kaum hin. Ab und zu schien er den Versuch machen zu wollen, auf seinem Schreibtisch etwas zu ordnen. Dann fiel ihm eine Zeile der Zeitung ins Auge, die ihn aus irgendeinem Grunde fesseln mochte. Am Ende schob er das Papier von sich. Einmal läutete das Telephon dazwischen, zweimal kam ein Angestellter, um etwas zu fragen. Julius gab sehr knapp sachliche Anweisungen. Dabei bemerkte ich, daß er mit der linken Hand die zitternde Rechte gewaltsam zur Ruhe anhielt. Auch biß er sich mehrfach auf die Lippen — kurzum, ich sah einen Mann vor mir, der schwer um seine Fassung rang.

Am Ende ging mir mein Gesprächsstoff aus. Wir schwiegen beide und dachten an dasselbe. Sein Kinn senkte sich tief auf die Brust. Da entschloß ich mich dennoch zu einer Frage:

„Und was wirst du tun?“

Er seufzte tief, ergriff aufs Geratewohl nach einem der Schlußscheine und sagte:

„Ich werde Harpener verkaufen —“

Und er konnte es nicht hindern, daß eine dicke, große Träne auf den Schlußschein fiel.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe niemals Julius um sein Bankgeschäft beneidet. Aber ich glaube, wenn man unglücklich liebt, ist es sehr gut, so was zu haben.

Kasimir erbt.

Eine Erinnerung an die Inflation.

Von Herbert von Hoerner.

Ein Jahr, bevor er starb (als ob er's gewußt hätte), berief der gute Onkel seinen Neffen Kasimir zu sich und eröffnete ihm bei einer Flasche Wein unter großer Ergriffenheit und sogar Tränen, daß er ihn zu seinem Universalerben eingesetzt habe — allerdings mit einer Klausel.

Das Vermögen des Onkels hatte gerade ausgereicht, daß er als ein tugendhafter und anspruchsloser Junggeselle bescheiden von den Zinsen lebte. Für Kasimir war es eine Summe, bei deren Nennung er sofort ganze Triumphbögen von Wohlleben vor sich sah. Er sagte bei der Mitteilung des Onkels, genau das, was man in dem Falle sagen mußte: er hoffe, der Zeitpunkt läge noch fern.

Der Zeitpunkt trat genau nach einem Jahre ein. Das Geld bekam Kasimir aber nicht gleich. Das lag an der Klausel. In dem Testament nämlich stand, daß das Kapital unangetastet bleiben und die Zinsen jemand anderem als Leibrente zugute kommen sollte. Wenn auch noch dieser andere starb, dann erst trat Kasimir in seine Rechte als Universalerbe.

Fortan nahm es Kasimir mit dem sogenannten Ernst des Lebens verhältnismäßig leicht. Er sagte sich: da ich ja doch einmal erbe . . . und diese Berufe sind alle so zeitraubend . . . und es wird später noch viel schöner sein, das Geld zu erben, wenn man vorher nicht erst unnötigerweise welches verdient hat . . .

Leider brach inzwischen der Krieg aus, in den auch Kasimir, der sich sonst von öffentlichen Angelegenheiten fernhielt, mit hineingezogen wurde. Aber auch der Krieg war einmal zu Ende. Und da starb, endlich, auch dieser andere, und Kasimir konnte erben.

Aber was war von der Erbschaft, die ein Testamentsvollstrecker getreulich in mündelsicherer Anlage verwaltet hatte, übriggeblieben? Ich sage Inflation, und man wird es sich ungefähr vorstellen können.

Es würde zu weit führen, alle Wandlungen und Minderungen des Onkel-Kapitals ausführlich zu beschreiben. Genug, daß es zuletzt in ausländischen Valuten umgetauscht wurde — und diese Valuten bestanden aus einem Dollar.

Diesen Dollar bekam Kasimir in einem eingeschriebenen Briefe zugeschickt und hatte somit universalgeerbt.

Ein Dollar war damals viel Geld. Für einen Dollar konnte man von Berlin bis an den Fuß der Alpen reisen. Kasimir hatte denn auch nicht übel Lust zu einer kleinen Reise. Er überlegte sich's aber, daß, wenn er nicht so weit fuhr, er dafür am Ziel der Reise oder unterwegs von seinem Dollar noch einige gute Tage haben konnte. Also mußte der Dollar gewechselt werden.

Kasimir ging, zum erstenmal in seinem Leben, zur Bank. Man wies ihn an den Wechselschalter. Hier standen aber schon eine Menge Leute, die alle was wechseln wollten. Kasimir mußte warten. Nichts ist Kasimir so verhaßt wie das Wartenmüssen: auf die Elektrische, in der Post, beim Zahnarzt. Hier aber erwies sich das Warten einmal von praktischem Nutzen, denn in der halben Stunde, während welcher Kasimir, in der Reihe wartend, von einem Bein aufs andre trat, stieg der Dollar, laut neuestem Börsenbericht, um eine Million. Also erbte Kasimir eine Million mehr, als er erwartet hatte. Das freute ihn sehr. Beflügelt eilte er zum Bahnhof. Aber leider hatte die Reichsbahn just vor einer Viertelstunde ihren Tarif so bedeutend erhöht, daß die Fahrt in der beabsichtigten Weise schon nicht mehr auszuführen war.

Jetzt fühlte sich Kasimir plötzlich von der allgemeinen Geldangst ergriffen. Bisher hatten die Kursstürze ihn ziemlich unberührt gelassen. Aber nun begriff er auf einmal, was es heißt, wenn im Handelsteil der Zeitung steht: „Panik an der Börse“. Hätte er nur seinen Dollar noch gehabt!

Wie das Geld anlegen, daß es in den nächsten Minuten nicht noch mehr entwertet war? — Diese Frage überlegend, klopfenden Herzens, kam Kasimir an der Auslage einer Kolonialwarenhandlung vorüber, und schnell entschlossen ging er hinein. Da stand ein Sack Nudeln. Es war ein Papiersack. Er enthielt 20 Pfund. Die 20 Pfund Nudeln kosteten in diesem Augenblick genau so viel, wie Kasimir geerbt hatte. Eine nudelsichere Anlage! — Kasimir kaufte den Sack und trug ihn heim.

Er hat danach jedenfalls längere Zeit von Nudeln gelebt. Als ich ihn, drei Monate nach Antritt seiner Erbschaft, besuchte, aß er immer noch Nudeln. Ich half ihm, sie vertilgen, was er ein gutes Werk, von mir an ihm geübt, nannte.

Während wir unsere Nudeln aßen und er mir die Geschichte seiner Erbschaft erzählte, kam ein Brief. Der Umschlag trug statt einer Postmarke einen amtlichen Stempel und war aus der Stadt, in welcher der Erbonkel gestorben war. Kasimir zeigt immer eine gewisse Scheu beim Oeffnen amtlicher Schreiben. Dieses enthielt hier aber nichts Unangenehmes. Oder vielleicht doch? — Ihm wurde mitgeteilt, daß er, als der Universalerbe seines Onkels, Anspruch habe auf drei Quadratmeter Begräbnisplatz — neben dem Grabe des Onkels.

Kasimir trat die Erbschaft nicht an. Ihre Uebernahme war mit Unkosten verbunden, und außerdem — Kasimir denkt nicht gerne an seine Beerdigung. Er aß seine Nudeln nicht zu Ende, stand auf, holte den Papiersack und prüfte den Rest des Inhalts. Es waren noch ungefähr drei Pfund darin.

„Weißt du was,“ sagte er, „ich will einmal etwas für die Armen tun.“

Und dann drehte er den Sack zu, verschnürte ihn, schrieb eine Adresse darauf, borgte sich das Porto von mir, und trug ihn auf die Post:

„An die Stadtverwaltung von . . .“

Humor.

Die rückständige Suppe. Ein Gast zieht im Restaurant ein dreiviertel Meter langes Frauenhaar aus seiner Suppe. Er ruft den Kellner: „Bitte, Herr Ober, lassen Sie dieser Suppe doch einen schönen Bubikopf schneiden!“

Der Patient. „Hat der Kranke viel phantasiert seit gestern abend?“ — „Ja, Herr Doktor. Als Sie gingen, sagte er noch: Ist der Kaffer weg? Und das war das letzte vernünftige Wort, das er gesagt hat.“

Künstlercafé. „Traugott, hast du gezahlt? Nein? Und du Klaus? Auch nicht? Na, dann laßt uns fortgehen — worauf warten wir eigentlich noch?“

Sprachlehre. Der kleine Karlheinz erklärt laut bei Tisch vor Gästen: „Heute nacht wird unsere Gouvernante mit mir schlafen.“ — „Nicht doch, Karlheinz,“ verbessert der Vater, „bei mir“. — „Was, also schon wieder bei dir, Papa?“ sagt mit fröhlichem Grinsen der Kleine.

Wissenschaft. „Mutti, jetzt weiß ich auch, warum die Küken aus den Eiern kommen.“ — „Nämlich?“ — „Weil sie Angst haben, sie würden sonst mitgekocht!“

Bescherung. Der kleine Karl: „Denk dir nur, wir haben zum Fest Zwillinge bekommen, und gewünscht hatten wir uns einen — Staubsauger!“